Schriften

von

Adolph Freiherrn Knigge.

Dritter Band

(Ueber den Umgang mit Menschen. 3r Bd.)

Neunte Original-Ausgabe.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn.

1 8 1 8.

Ueber den

Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freiherrn Knigge.

Dritter Theil.

Neunte Original-Ausgabe.

Durchgesehen und vermehrt

von

F. P. Wilmsen.

Mit Königlich Sächsischem Privilegio.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn.

1818.

Inhalt des dritten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Uebergang zu den in diesem Theile verhandelten Gegenständen.

Erstes Kapitel; Seite 2.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

Zweites Kapitel; Seite 37.

Ueber den Umgang mit Geringern.

Drittes Kapitel; Seite 44.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

Viertes Kapitel; Seite 67.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

Fünftes Kapitel; Seite 76.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

Sechstes Kapitel; Seite 108.

Ueber den Umgang mit Menschen von allerlei Ständen, im bürgerlichen Leben.

Siebentes Kapitel; Seite 153.

Ueber den Umgang mit Menschen von allerlei Lebensart und Gewerbe.

Achtes Kapitel; Seite 167.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

Neuntes Kapitel; Seite 176.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

Zehntes Kapitel; Seite 183.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

Eilftes Kapitel; Seite 192.

Schluß.

Einleitung.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu dem zweiten Theile dieses Buchs, über die darin beobachtete Ordnung der Gegenstände, gesagt habe, führt mich mein Plan nun zur Entwickelung der Vorschriften für den Umgang mit Personen von verschiedenen Ständen und Verhältnissen im bürgerlichen Leben, da ich denn, wie billig, mit den Großen der Erde den Anfang mache.

Erstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1.

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehme und alle sehr reiche Leute hätten die Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungesellig, kalt und unfähig zur wahren Freundschaft und zum Umgange werden. Allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bei den mehrsten von ihnen der Fall ist. Sie werden in der Erziehung verwahrloset, von Jugend auf durch Schmeichelei verderbt, durch Andere und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfniß mancher Art hinaussetzt; da sie selten in Verlegenheit oder Noth gerathen, so lernen sie nicht, wie nöthig ein Mensch dem andern, und wie schwer es ist, das Ungemach des Lebens allein zu tragen, — wie süß, theilnehmende, mitleidende

Seelen zu finden, und wie wichtig, Andrer zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen machen, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer Art an, von der Natur begünstigt, zu herrschen und zu regieren; die niedern Klassen hingegen bestimmt, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen, und ihren Phantasien zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die mehrsten Grössen und Reichen größtentheils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um desto wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen Einen antrifft, der mit einem gewissen edeln Stolze, mit mehr Feinheit, Großmuth und besserer Ausbildung, alle Privat-Tugenden verbindet. — Und, es giebt Deren, selbst unter Fürsten; — aber sie sind Seltenheiten, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungsschreiber und Journalisten, darf man kein Urtheil gründen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehen, wie der allgemein bewunderte, als Wohl-

thäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks, in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von welchen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten als im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden abgestuft seyn, je nachdem man ihrer bedarf, oder nicht; von ihnen abhängig, oder frei ist. Im ersten Falle darf man wohl nicht immer so gänzlich seinem Herzen folgen, muß zu Manchem schweigen, sich Manches gefallen lassen, darf nicht so freimüthig und kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann die Geschmeidigkeit nie bis zu niedriger Schmeichelei treiben wird. Indessen verändern kleine Umstände, so wie die feinen Unterschiede der Charaktere das Verhältniß, daher ich alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen, und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

3.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: Dringe Dich den Vornehmen und Reichen nicht auf, wenn du nicht von ihnen verachtest werden willst! Ueberlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und Andre, wenn sie Deiner nicht überdrüssig werden, wenn sie dich nicht fliehen sollen! Laß Dich vielmehr von ihnen aufsuchen! Mache Dich rar; doch dies alles, ohne daß Deine Absicht merklich, ohne daß Dein Betragen gezwungen scheine!

4.

Suche nicht, Dir das Ansehen zu geben, als gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmern, oder lebtest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit! Rühme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Uebergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung dir ein Glück zu seyn scheint, so erfreue dich in der Stille dieses unbequemen Glücks! Es giebt Menschen, die durchaus dafür angesehen seyn wollen, eine größere Figur in der Welt zu spielen, und in höherem Ansehen zu stehen, als ihnen wirklich zu Theil geworden ist. Sie führen, auf Kosten ihres Geldbeutels, den Luxus der Vornehmen und Reichen in ihre Häu=

ser, oder drängen sich in deren Cirkel ein, wo sie eine elende Figur spielen, nur hinterher laufen müssen, und keinen frohen Genuß haben, indeß sie lehrreichern und genußvolleren Umgang gänzlich vernachlässigen, und treue Freunde und weise Menschen von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten, wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in großen Häusern zu erlangen; und hungern gern Monate hindurch, um einmal einen Großen bei sich zu bewirthen, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, oder es doch nicht zu schätzen weiß, vielleicht Langeweile bei ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet, und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten Wirthes vergessen hat. Andre lassen es sich wenigstens angelegen seyn, die nichtsbedeutenden und verderbten Sitten der Großen sklavisch nachzuahmen, ihre hochmüthige Herablassung, ihren geschäftigen Müßiggang, ihre Zerstreuung, ihr Wichtigthun, ihre leeren Vertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zweizüngigkeit, Windbeutelei, Gefühllosigkeit, Nachahmung der Ausländer, die Verachtung ihrer Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreibart, ja sogar ihre lächerlichen Gebehrden,

Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln, Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedere, ihre affektirte Kränklichkeit, ihr Podagra, ihre schlechte Hauswirthschaft, ihre kindischen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge treulich anzunehmen und sich einzuverleiben. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, daß doch jedermann von Stande so und nicht anders handle und urtheile; — als ob das in der That eine Narrheit heiligen könnte! — Handle selbstständig! Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung: so werden Hohe und Niedre Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der meisten Großen; glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt, oder uns umarmt! Vielleicht bedarf er unserer in diesem Augenblicke, und behandelt uns mit Verachtung, wenigstens mit Kälte, sobald dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bei seiner Freundlichkeit; wechselt Mienen, wie Andre Kleider wechseln; ist gerade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen ge-

stimmt, oder will einen andern seiner Sklaven dadurch demüthigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, mache sich nicht gemein mit ihnen, und vernachlässige nie die äußere unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen! Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein andrer Schmeichler sie an sich zieht; und dann setzt man sich unangenehmen Demüthigungen aus, die man mit weiser Vorsicht vermeiden kann.

6.

Ueberschreite nicht bei deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, — die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Versuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienst eines schwachen Fürsten sich emporschwingen will, ob er nicht dessen ränkevollem Minister, dem regierenden Kammerdiener, oder einer tyrannischen Buhlerinn huldigen soll; aber selten nimmt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst, und reißen dann ihre Kreaturen mit in ihr Verder-

ben; und wäre auch dies nicht, so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffener Männer aufopfern muß; und das ist gewiß immer der Fall. — Der gerade Weg hingegen führt unfehlbar, wo nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glücke.

7.

Auch lasse man sich von den Erden-Göttern nicht nur zu keinen unedeln Geschäften mißbrauchen, sondern sey auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweiset. Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht, und halten es nachher für Verabsäumung unsrer Schuldigkeit, wenn wir zu einer andern Zeit uns nicht gerade aufgelegt zeigen, uns eben so, wie sonst, preiszugeben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bat mich einmal der *** von ***, der sonst in der That viel gute Eigenschaften hatte, ihm ein paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bei einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte, um die Gemüther zu lenken. „Es fehlt mir an Zeit, mein Lieber!" sagte er „sonst würde ich Sie nicht bemühen;

„doch, Sie sind auch in dergleichen Arbeiten „geübter als ich.“ Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran, und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen, in den zärtlichsten herablassendsten Ausdrücken dafür, und schwur sehr übertrieben: meine Arbeit sey ein Meisterstück von Beredsamkeit. Kurz! er gebehrdete sich, als wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bat mich aber, die Sache zu verschweigen, welches ich auch that. Nach ein paar Jahren kam ich des Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerlei zu seinem eigenen Lobe. — Ich hörte demüthig zu. — „Und „das, alles“ fuhr er fort, „habe ich durch ein „Paar Memoires bewirkt, die mir, ohne mich zu „rühmen, nicht übel gerathen sind. Sie sollen „sie selbst lesen. Nehmen Sie sie mit Sich nach „Hause!“ Er überreichte mir darauf meine eigene Geistes-Waare, nur von seiner Hand geschrieben; ich steckte sie ein, legte aber zu Hause meine Concepte dazu, und schickte ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein wenig beschämt, und wir scherzten nachher darüber; — allein so sind auch die Besten unter ihnen!

Vor allen Dingen hüte man sich, von Vornehmen und Mächtigen in gefährliche Händel gezogen zu werden! Sehr gern pflegen sie das zu thun, und schieben dann entweder die Schuld auf den, der sich zu ihrem Werkzeuge gebrauchen ließ, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen ihn gar darin stecken, und alles Ungemach allein erdulden, wenn die Sache schief geht. Auch von letzterer Art habe ich in den Jahren meiner Jugend Erfahrungen gemacht. Kurz! man lasse sich ihre Geheimnisse nicht mittheilen! Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, als sie seiner unumgänglich bedürfen; aber sie fürchten ihn, und suchen sich von ihm loszumachen, sobald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, dies Uebergewicht und ihr Zutrauen zu mißbrauchen!

8.

Ueberhaupt darf man auf die Dankbarkeit der meisten Vornehmen und Reichen, so wie auf ihre Versprechungen nicht bauen. Opfere ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Werth davon nicht, glauben, alle andre Menschen seyen ihnen einen solchen Tribut schuldig für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja sogar für eine ungestörte

Existenz; oder man wolle dadurch kleine Vorthei-
le erringen. Schenke ihnen also auch nichts!
Das hieße einen Tropfen köstlichen Balsams in
einen Eimer trüben Wassers fallen lassen. Ich
besaß ein altes kostbares Gemählde; ein geschick-
ter Maler schätzte den Werth desselben auf hun-
dert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die
ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bei
meinen damaligen häuslichen Umständen mir äus-
serst nützlich gewesen; meine Guthmüthigkeit aber,
oder vielmehr meine Thorheit, verleitete mich, das
Gemählde dem Durchlauchtigsten *** von *** zu
schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte da-
durch nichts zu erschleichen; aber theils wollte ich
diesem Fürsten hiermit meine Zuneigung bezeugen,
theils hoffte ich, da ich im Begriff stand, ihn an ein
gegebenes Wort zu erinnern, er werde nun um
so bereitwilliger sein Versprechen erfüllen; allein
ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu
ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, wel-
chen er meinem Geschenke angewiesen: doch sein
Versprechen erfüllte er nicht; und als ich mich
nach Jahresfrist eines Abends zugleich mit einem
Gesandten, dem er seine Kunstschätze zeigte, in
seinem Cabinette befand, sagte er diesem Frem-
den in meiner Gegenwart, indem er von mei-

nem theuren Gemählde redete: „Es ist wahrlich „ein schönes Stück, und ich bin ziemlich „wohlfeil dazu gekommen." — Er hatte also vergessen, oder wollte es nicht gestehen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte; — und ich beseufzte die verschwundene Hoffnung und die verlorne Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Eben so wenig rathe ich, den Großen Geld zu leihen, oder von ihnen zu borgen. Im ersten Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger als Wucherer und als solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, den gnädigen Herren mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, was bei ihrer unordentlichen Lebensweise in der Regel der Fall ist; so hat man unerhörte Weitläuftigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obenein eine mächtige Parthei zu Feinden. Im andern Fälle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man tausendfältig ihr Sklave zu werden.

9.

Trage nichts dazu bei, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, sie moralisch zu verschlimmern! Schmeichle ihnen nicht! Nähre nicht ihren Stolz, ihre Ueppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden! Bestärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angebornen Vorzügen, von Herrschers-Rechten, von Gesalbtheit und dergleichen Grillen! Heuchle nicht! Verleugne nicht die Wahrheit, selbst die bittre Wahrheit nicht, um ihre Gunst zu erlangen! Sey freimüthig, aber ohne die Höflichkeit zu verletzen, und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten! Nimm Dich der verkannten Unschuld, des verläumdeten Edeln, des durch Hof-Ränke verschwärzten Ehrenmanns an; doch mit kluger Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, und mit bedächtiger Rücksicht auf Deine Lage und Verhältnisse! Befördere, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche Derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrückt, die verkannt, oder von zu geringem Stande sind, um sich den Pallästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines

verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf diese Menschen haben können, sowohl im Guten als Bösen; wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen, und wie viel man auf sie wirken kann, wenn auch diese Wirkungen nicht sichtbar werden.

10.

Man hüte sich mit ihnen von Planen und Entwürfen zu reden, von deren Ausführbarkeit man überzeugt ist, die aber mit Schonung und Vorsicht ausgeführt seyn wollen, damit sie nicht auf den Einfall kommen, bloß durch ihre Macht etwas erreichen zu wollen, was nur durch Einsicht und Behutsamkeit erreicht werden kann; denn sie wissen immer die Schuld von sich auf Andre zu wälzen, wenn der Erfolg nicht der Erwartung gemäß ist! Ich erinnere mich, (um nur ein ganz kleines Beispiel zu geben) daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache redete, das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil es zu schwer befunden ward. Mir fiel gerade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur-Officier gehört hatte: man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zucker-Papiere,

zwischendurch und obenauf mit Schiff=Theer beschmiert und mit Kies bestreuet, verfertigen. Dies erzählte ich dem Prinzen beiläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehen. Lange nachher erfuhr ich, daß er den Versuch — wer weiß, wie? — gemacht hätte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehen gegeben hätte, ich sey ein Mann, auf dessen Angaben man sich nicht einlassen dürfe.

Ueberhaupt kann man kaum vorsichtig genug in seinen Reden mit den Großen der Erde seyn. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andre Leute, aller Ausstellungen! Sie pflegen dergleichen zwar gern zu hören; aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und Andre in ihren Augen herab; denn sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästerer und Ausspäher fremder Fehler, bei dem heimlichen Bewußtseyn ihrer eigenen vielfachen Gebrechen; und da sie ohnehin Geringere verachten, so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unsern Namen, verdächtigen uns, indem sie unsern Einfall nacherzählen, hetzen uns mit Andern zusammen. Auch kann man ja nicht immer wissen

ob nicht das zeitliche Glück solcher Menschen, von welchen man nachtheilig urtheilt, in ihren Händen ist; und hinterher erschrickt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, in keiner bösen Absicht hingeworfenes Wort feste Wurzel faßt, und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das Gute gleitet an ihren untheilnehmenden Herzen ab; das Böse hingegen setzt sich fest, und wird so leicht nicht ausgelöscht. Am aller vorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen mit Vornehmen über andre Personen von höherem Stande seyn. Obgleich die Erdengötter sich unter einander selten lieben, sondern mehrentheils durch allerlei Leidenschaften getrennt sind; so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegirten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Uebrigens wollen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten, und in fröhliche Laune gesetzt seyn. Thue dies auf unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist; aber erniedrige Dich nicht zu ihrem besoldeten Spaßmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen.

11.

In den Herzen der mehresten Großen wohnt Mißtrauen. Es herrscht bei Ihnen der Gedanke: alle übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es ungern, wenn unter denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürstengunst und große Verbindungen nicht zu bewerben braucht, der kann sich hierüber gänzlich hinwegsezzen, kann Verbindungen nach seinem Herzen schliessen; und überhaupt wird kein redlicher Mann, aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner, einen wahren Freund vernachlässigen, noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesellschaften ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Partheien und Kabalen, in welche ein wohlwollendes, theilnehmendes Herz gar zu leicht hineingezogen wird. Und wenn nun eine dieser Partheien über die andere siegt, so muß oft der Unschuldigste, in so fern er nur irgend Mitwisser bei dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Zeche bezahlen helfen.

12.

Rede nie mit den Großen der Erde ohne Noth von Deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen! Klage ihnen nicht Dein Ungemach! Vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja doch kein warmes Interesse dabei, haben keinen Sinn für freundschaftliche Theilnahme; es macht ihnen Langeweile; Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren. Immer meinen sie, man wolle bei ihnen betteln, — und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht frei ist. Von Jugend auf glauben sie, jedermann mache Plane auf ihren Geldbeutel, auf ihre Wohlthaten. Ueberhaupt sehen uns die Großen von dem Augenblicke, da wir etwas zu suchen, Andrer zu bedürfen scheinen, mit ganz andern Augen an, als vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit widerfahren, ja, man zeigt sich bezaubert von unsern angenehmen Talenten, von unsern Kenntnissen, von unsrer Herzensgüte, von den glänzenden Vorzügen unsers Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange wir als Fremde, als

unabhängige Menschen, niemand im Wege stehen, niemand verdunkeln; aber viel genauer, strenger und schonungsloser fängt man an, uns zu richten, wenn wir unsre Vorzüge im Staate geltend machen und die erlaubten Vortheile damit erringen wollen, worein sich so gern die vornehmen Dummköpfe und deren Kreaturen theilen. Am besten wird man von den Vornehmen und Reichen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf, und wenn man ihnen dies zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen; wenn ihnen im Gegentheil unsre Hülfe, unsre Einsicht unentbehrlich ist; wenn wir dabei nie die Bescheidenheit und äußere Huldigung aus den Augen setzen; wenn unser Scharfsinn, unsre größere Weisheit, unsre Festigkeit und Geradtheit, ihnen Ehrerbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten; wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beistand aufdringen — Einen solchen Mann schonen sie sorgfältig. —

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Witz, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit oder Kunstgefühl, macht, deutlich, oder gar in Gegenwart Andrer merken zu lassen, daß du Dir bewußt bist, ihn zu übertreffen oder

zu übersehen. In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nöthig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du. Gern mögen sie Dir Deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigne Waare wieder verkaufen; doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du es; oder gar, wenn Du den Ton der Belehrung gegen sie annimmst! — Wie werden sie Dir das Leben sauer machen! Wie viel werden sie von Dir fordern, das sie selbst nie zu leisten im Stande seyn würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu überführen und herabzusetzen.

14.

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen der Erde, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeichelei erfüllen kann. Diese verzogenen Schooßkinder des Glücks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt, daß man sich in Kleinigkeiten nach

ihren Launen fügt, ihren Geschmack zur Richtschnur annimmt, ihre Liebhabereien artig findet, und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurtheil oder kindischem Eigensinne zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frei, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edeln Großen dadurch zum Guten wirken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unsrer Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist: — wer sollte da nicht nachgebend seyn, und sich ein wenig nach seinen Eigenheiten und seiner Schwachheit richten? So reden z. B. manche Fürstenkinder sehr geschwind und undeutlich, und sehen es nicht gern, wenn man noch einmal frägt, sondern wollen gleich verstanden seyn. Freilich wäre es besser, wenn man ihnen diese Unart in der Kindheit abgewöhnt hätte: aber es ist nun einmal nicht geschehen. Oder sie lieben Pferde, Hunde, bunte Soldätschen, Schauspiele, Pfeifenköpfe, Bilder, Geiger, Fidler; componiren auch wohl selbst; bauen pflanzen, errichten Academien, Museen und dergleichen. — Wie unschuldig ist es nicht da, zuweilen mit einzustimmen, und einige Kennerschaft zu zeigen? Nur muß man sie in ihren Lieblings-Fächern nicht

übersehen, nicht übertreffen wollen, welches leicht zu geschehen pflegt, da sie oft von den Dingen, womit sie sich am meisten beschäftigen, am wenigsten verstehen — wie sich denn über den vorsichtigen Umgang mit vornehmen Componisten und unwissenden Mäcenaten ein weitläuftiges Kapitel schreiben ließe. — Auch was gewisse Kleidertrachten, Manieren, den Ton der Stimme, was Styl, Handschrift und mehr solche Dinge betrifft, darüber haben sie zuweilen gewisse eigne Meinungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, sobald dieselbe schädlichen Einfluß auf den Charakter haben kann: wenn sie dadurch im Egoismus bestärkt, von ernsthaften Beschäftigungen abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen wirkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereien von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den mehrentheils schädlichen Liebhabereien großer, besonders regierender Herren, gehört auch die Lust zu reisen. Ungern möchte ich einen Fürsten darinn bestärken. Sie rennen da gewöhnlich in fremden Himmelsgegenden herum, bevor sie ihr eigenes Land kennen, in wel-

chem tausend Gegenstände, mehr als die Carnavals von Venedig und die Pferderennen in England, ihrer Aufmerksamkeit werth sind; kaufen für den sauren Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Possen, Krankheiten des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zu Verschwendung, Wollust und Ueppigkeit, böse Laune, Müßiggang, Avanturiers u. dergl. in ihre arme Residenz zurück.

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerm Stande herabzulassen, daß sie dieselben um Rath fragen, oder sie um Beurtheilung ihrer Spielwerke, ihrer Schriften, Anlagen, Plane, Meinungen und dergleichen bitten. Hier ist die größte Behutsamkeit zu empfehlen, und daß man sich erinnere, wie übel das Rathgeben und Warnen dem armen Gil Bas von Santillana in dem Hause des Cardinals bekam, obgleich dieser ihn so dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen, was die Leute von seinen Predigten redeten. So wie fast alle übrige Menschen, so legen besonders die Großen der Erde uns mehrentheils nur darum solche Dinge zur Beurtheilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um

Rath, als wenn sie schon beschlossen haben, was sie thun wollen.

16.

Wenn die Befolgung dieser Klugheits- und Vorsichtsregeln schon wichtig ist im Umgange mit solchen Personen, die zwar nicht frei von den Fehlern einer vornehmen Erziehung, aber doch gut geartet, wohlwollend und verständig sind; so ist sie doppelt wichtig, wenn man es mit vornehmen Pinseln, mit Menschen zu thun hat, die zugleich hochmüthig, unwissend, dumm, ohne Grundsätze und Gefühl, kalt und rachsüchtig sind, —und ich bedaure jede Christen-Seele, die von dergleichen kleinen und großen Tyrannen abhängen muß.

17.

Wenn Du das glänzende Unglück hast, der Liebling eines schwachen Erden-Götzen zu seyn: so bereite Dich nicht nur selber dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinen Posten verdrängen wird; sondern zeige auch sowohl Deinem Sultane, daß Du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig Du Dir auf diesen nichtigen Vorzug zu gute thust; wie unwesentlich zu Deiner Glückseligkeit ein solcher

unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn Du dann in tiefe Ungnade fällst, so fliehen doch wenigstens die Bessern nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten, verweseten Menschen: und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange sie Deiner bedürfen; sie sind wankelmüthig, und mehr geneigt, das Böse, als das Gute zu glauben, und der Letzte hat bei ihnen immer Recht.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern! Stimme ihnen bei, wenn sie je vergessen wollen: daß sie, was sie sind, und was sie haben, nur durch Uebereinkunft und Zustimmung des Volks sind und haben; daß man ihnen diese Vorrechte wieder nehmen könne, wenn sie Mißbrauch davon machen; daß unsre Güter und unsre Existenz nicht ihr Eigenthum, sondern daß alles, was sie besitzen, unser Eigenthum ist, weil wir dafür alle ihre und der Ihrigen Bedürfnisse befriedigen, und ihnen

noch obenein Rang, Ehre und Sicherheit geben, und Geiger und Pfeifer bezahlen; endlich daß in diesen Zeiten der Aufklärung und richtiger Begriffe von Menschenrechten und Volksrechten bald kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein Einziger, vielleicht der Schwächste der ganzen Nation, ein angeerbtes Recht haben könnte, hundert tausen weisern und bessern Menschen das Fell über die Ohren zu ziehen; daß sie aber ohne Trabanten und Wachen ruhig schlafen können, wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie sind, sie liebt, und für das Wohl der Edeln Segen vom Himmel erfleht. — Es versteht sich, daß diese Wahrheiten einiger Einkleidung bedürfen, wenn sie den verwöhnten Ohren der Großen harmonisch klingen sollen.

Willst Du Dich in Gunst erhalten: so mache, daß nie der eitle Große merke, daß Du Dich Deiner Gewalt über ihn freuest, noch daß Du gern Deine Meinung gegen die seinige durchsetzen wollest! Zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen, nützlich zu seyn, Deine Schritte leiten, nicht

aber Eigennutz und kindische Eitelkeit! Aber sey auch nicht so närrisch, billige Vortheile, oder wohl erworbene Belohnungen Deiner Dienste, zurückzuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern, und nachher vielleicht, wenn man Deiner müde ist, Dich mit einem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

Ueber alle Geschäfte, die Dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue pünktliche Rechnung und Controlle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verläumder und Ankläger beweisen könnest!

Ungebeten übernimm kein Geschäft, das nicht zu Deinem Amte gehört!

Vermeide es, ihnen durch trocknen, langweiligen Vortrag die Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind!

Bist Du des Fürsten Günstling: so fehlt Dir's nicht an Neidern und Ausspähern; sey daher dann doppelt vorsichtig in Deinem sittlichen Betragen!

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blicken

zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen dich gewonnen werden könnte: so vermeide alle Gelegenheit, in Andrer Gegenwart mit ihm von Geschäften, oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Meinung bist, zu reden!

Sey vorsichtig, höchst vorsichtig, in bestimmter Anempfehlung andrer Leute, zum Dienste des Fürsten!

Baue nie auf die Anhänglichkeit Deiner so genannten Kreaturen, das heißt, solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben!

Versprich nicht Dein Fürwort, wenn Du des Erfolges nicht gewiß bist!

Begünstige die Gesuche der Kreaturen Deiner präsumtiven Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines äußern Glücks, aus Noth, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen, gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt; wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert: so schlage dich nicht zu der Parthei der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken zu-

kehren! Verdient er Deine Hochachtung, so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme des Pöbels abhängt; ist er aber Deiner Zuneigung unwerth, so schone seiner wenigstens darum, weil er von jedermann verlassen ist, und also zu Mißhandlungen schweigen muß! Räche Dich auch eben deswegen nie an dem, von welchem Du verfolgt, gedrückt worden bist, so lange er Gewicht hatte! Sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, (beschäme ihn durch sanftmüthige, liebreiche Behandlung,) damit er in sich gehe, und, wo möglich, durch Großmuth gebessert werde!

19.

Sammle nicht leicht für Arme bei Vornehmen und andern Leuten von der großen Welt! Sie geben mehrentheils nur aus Prahlerei, und behandeln Dich, als wäre es ein Allmosen für Dich. — Ueberhaupt hilf selbst, wo Du kannst! Gieb nicht Assignationen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht sogleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die ein Aermerer Dir gewährt! Denke immer, daß seine größern Bedürfnisse (ob wahrhafte oder eingebildete, ist gleichviel) und die größern Anforderungen Andrer auf

seine Wohlthätigkeit ihn mit dem, der weniger hat, in eine Klasse setzen, und daß man, wenn man gegen Alle freigebig seyn will, gegen Einige nicht wohlthätig seyn kann.

20.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der meisten Großen und Reichen gesagt habe, so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Klassen ausdehnen zu wollen. Es ist mir äußerst zuwider gewesen, zu sehen, wie manche unsrer armseligen neuern Schriftsteller es sich zum Geschäft machen, auf die höhern Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit den erhabenern Menschenklassen bekannt, daß es die höchste Ungereimtheit verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Von ihren Dachstübchen schielen sie neidisch und hämisch nach den Pallästen der Glücklichen hinunter. Wenn, bei grober Kost und dem traurigen Wasserkruge, die süßen Düfte aus den Küchen und Kellern derer, die im Ueberflusse leben, zu ihnen hinaufsteigen, so reizt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie, daß ihre Glücksumstände ihnen nicht, wie jenen, erlauben, ihre Leidenschaften zu be-

friedigen; sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht eben so überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, als sie selbst es sind, und fluchen auf das Geschick, welches die Güter der Erde so ungleich ausgetheilt hat. Da müssen es dann die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichen entgelten, die sie als Tyrannen, Bösewichter, Thoren und hartherzige Unterdrükker alles dessen, was edel und gut ist, abschildern. Ein so fanatischer Eifer kann wohl nie ein gesundes Gehirn ergreifen. Selbst im Ueberflusse und mit großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht gut die Vortheile und Nachtheile einer reichen und vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schicksale aber, mein Aufenthalt an Höfen, und der Umgang mit Menschen aller Art, das alles hat mich gelehrt, wie nöthig es sey, denen, die nicht durch widrige Erfahrungen gründlich ausgebildet werden, und die so selten reine, lautre, unpartheiische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sagen, was ihnen so nöthig ist, zu hören. Viele von ihnen sind wahrlich herzlich gut; selbst die Schwächern haben oft manche Temperaments-Tugend, deren

Wir-

Wirkungen für die Welt viel wohlthätiger werden können, als die sanften Aufwallungen ärmerer und ohnmächtigerer Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen; haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun, und die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, auch nicht verschoben durch Unglück und Mangel, oder durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von einer Seite Schmeichelei sie leicht verderben kann, so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edeln Handlungen bemerkt wird, und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, groß und vortreflich zu werden. Auch nützen Viele von ihnen alle diese Triebfedern; und es ist ein Glück, an der Seite eines Fürsten zu leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt, und sich seines hohen Berufs werth zeigt. Ich kenne deren Einige, die es auch gewiß nicht übel aufnehmen, wenn man ihnen die Klippen zeigt, an welchen so viele von ihnen scheitern.

21.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über den Umgang der Großen und Reichen unter sich! Sie verderben sich größtentheils Einer den Andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größern nach=, ja, es ihnen an Aufwande und übelverstandener Erhabenheit zuvorzuthun: und so verewigen sie ihre Thorheiten, welche von noch kleinern Magnaten bis auf den Geringsten, der nur einen Schuhputzer in seiner Livre herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt werden. Lustige Beispiele von dieser Art sieht man an den kleinen teutschen Höfen: wie sie einander aufpassen, sich wechselseitig controlliren, beneiden, zu übertreffen suchen; wie, wenn der durchlauchtige Herr in Y*** an seinem Geburtstage einen Ball und zugleich eine Illumination von sieben Pfund Talglichtern gegeben hat, der Fürst in W*** an seinem Feste ein Feuerwerk von acht Pfunden Pulver hinzuthut; wie, wenn der Eine sich einen Ober=Hof=Marschall für drei hundert Gulden Gage und zwölf Scheffel Hafer hält; der Andre dem Chef seines Hofes noch obenein ein breites Ordensband über den hungrigen Magen hängt. Indeß der eine regierende Graf sich eine Meute Jagdhunde ver=

schreibt, wie sie kein Potentat in Europa hat; besoldet sein Nachbar eine Meute Hofmusici, die wenigstens eben so viel Lärm macht. Der Dritte, voll Verzweiflung darüber, daß er es seinen Nachbarn nicht zuvorthun kann, verzehrt lieber den sauern Erwerb seiner geplünderten Unterthanen in Paris, spielt lieber dort eine höchst elende Rolle, als daß er in seiner Residenz den guten, treuen Landesvater vorstellen sollte. Und so geht das weiter hinunter. Man fange nur in Städten an, ein Concert oder dergleichen zu geben, welches abwechselnd von einer geschlossenen Gesellschaft gehalten wird, und womit etwa ein Abendessen verknüpft ist. Der Erste, bei welchem sich die Gesellschaft versammelt, wird ein Paar Fläschen Wein und kalte Küche hergeben; der Andre fügt einen Punsch hinzu; und ehe ein Vierteljahr vergeht, ist die Anstalt in eine kostspielige Fresserei ausgeartet. Das sollte nun unter verständigen, vornehmen und reichen Leuten nicht also seyn. Sie sollten den Niedern Beispiele geben von Ordnung, Einfalt, Hinwegsetzung über steife Etikette, von Mäßigkeit in Speise, Kleidung, Pracht, Bedienung, Hausrath und allen solchen Dingen. Sie sollten das Vorurtheil vernichten, daß die Herzen der Gro-

ßen zu keinen dauerhaften Freundschaften fähig seyen — mit Einem Worte: sie sollten nicht vergessen, daß die Augen so Vieler auf sie gerichtet sind.

22.

Spöttle nicht über die Kleinlichkeiten an kleinen Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadrat-Meilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Minister, Hof-Cavaliere in Menge hält, und Schulden über Schulden macht! Es ist nur alles relativ klein, und ist immer gut, wenn es nur nicht zwecklos und voll abgeschmackter Forderungen ist. Dreißig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr werth, als dreißigtausend, die man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten des fleißigen armen Unterthanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Zweites Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1.

Im siebenten Kapitel des zweiten Theils dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere vor Augen haben soll, damit er denen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Daseyn erleichtere und versüße. Ich verweise also zuerst die Leser dahin, und füge nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch, der Geburt, dem Vermögen, oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach, tiefer, als wir, stehen.

2.

Man sey höflich und freundlich gegen solche Menschen, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe nichtiger zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, als uns, und ehre das wahre Verdienst, den ächten Werth des Menschen, auch

im niedern Stande! Man sey nicht, wie die meisten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerm Stande, wenn man ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt, oder ihnen übermüthig begegnet, sobald man ihrer entbehren kann! Man vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang, noch Geld, noch Titel führen! Man ziehe aber nicht die niedern Klassen bloß aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volks für sich zu gewinnen, um als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über Andere erhoben zu werden! Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um etwa in diesen Cirkeln mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man die Sitten des Pöbels nachahmt! Man sey nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Range zu demüthigen; nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall

aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von dem Adel der Menschheit, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufällige Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Werth schätzt, den er als Mensch hat!

3.

Aber diese Höflichkeit sey auch wohl geordnet; sie sey nicht übertrieben! Sobald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann: so schreibt er dies entweder einem Mangel an Verstande zu, oder hält es für Spott, oder gar für Falschheit; argwöhnt, es stecke etwas dahinter, wir wollten ihn mißbrauchen. Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, wobei der leidende Theil offenbar fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Allmosen der Höflichkeit darreicht. Endlich giebt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit, wenn man nemlich mit Leuten von geringerm Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von der Klasse gar nicht üblich ist; wenn man das conventionelle Gewäsche von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken und so ferner, bei Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies

ist der gemeine Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sprache, und machen sich dadurch oft bei dem besten Willen lächerlich oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, den Ton jeder Gesellschaft zu studiren, und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich aber vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung haben! Sie mißbrauchen leicht unsre Gutwilligkeit, fordern immer mehr, und werden unbescheiden. Man gebe Jedem, so viel er zu ertragen vermag!

5.

Sey großmüthig und billig, und laß es daher den Geringern in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange Dich das Glück nicht anlächelte, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich, wie die großen gelben Blumen, nach der Sonne dreht! Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit versetzt werden, wenn sie mit den Ihrigen leben und essen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen; daß wenige unter ihnen so erzogen sind, daß sie

Sinn für feinere Gefühle und Aufopferungen haben, und daß alle Menschen mehr oder wenig aus Eigennutz handeln, den die Geschliffenern nur künstlicher verbergen.

6.

Täusche nicht den Niedern, der Dich um Schutz, Fürsprache, oder Hülfe bittet, mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der Vornehmen ist, die, um die Klienten sich vom Halse zu schaffen, oder in den Ruf von Leutseligkeit zu kommen, oder aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit, jeden Bittenden mit süßen Worten und Verheißungen überschütten, sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen denken! Der Arme geht indeß voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anvertrauet zu haben, versäumt alle andere Wege, die er zu Erlangung seines Zwecks einschlagen könnte, und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er sieht, wie sehr er sich betrogen hat.

7.

Hilf dem, der dessen bedarf! Befördere und schütze die, welche Dich um Hülfe, Wohl-

that und Schutz ansprechen, in so fern die Gerechtigkeit es gestattet! Aber hüte Dich, so schwach zu seyn, daß Du durchaus nichts abschlagen könnest! Daraus entstehen zweierlei nachtheilige Folgen: zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart Deine Schwäche mißbrauchen, und Dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte, oder für Deinen Geldbeutel zu schwer ist, oder wodurch Du gezwungen wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und dann der zweite Schaden: wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu sprechen genöthigt. Ein fester Mann muß auch den Muth haben, eine abschlägige Antwort geben zu können; und wenn er dies auf edle, nicht beleidigende Weise, aus wichtigen Gründen thut, und sonst dafür bekannt ist, daß er gerecht handelt und gerne hilft: so wird er sich dadurch keine Feinde erwecken. Allen Menschen kann man es freilich nicht recht machen, aber wenn man immer folgerecht und weise handelt, so werden uns wenigstens die Bessern nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte; und verweigern, was man

vernünftiger Weise nicht zugestehen kann, heißt nicht hartherzig seyn.

8.

Verlange nicht einen übermäßigen Grad von Cultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niedern Stande zu leben! Trage auch nichts dazu bei, ihre intellectuellen Kräfte zu überspannen, und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren Zustand widrig machen, und den Geschmack an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfniß sie aufrufen? Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemißbraucht, und bedeutet nicht sowol Veredelung des Geistes, als Richtung desselben auf grillenhafte, speculative und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unsrer Lage zufrieden und in unsern Verhältnissen brauchbar, nützlich und gewissenhaft thätig zu seyn. Alles Uebrige ist Thorheit, und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebenen liebreich, ohne Deinem Ansehen bei ihnen etwas zu vergeben. Es taugt nie, wenn die Subalternen sich

ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen; und verächtlich wird der Chef eines Departements, der, weil er nicht selbst arbeiten will, oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebenen verlassen muß; da er dann nicht Ansehen und nicht Muth genug behält, einen nachlässigen oder eigensinnigen Secretair an seine Pflicht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was Dieser gut findet vorzunehmen, oder zurückzulegen.

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben, und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider wird dieser Ton, den

Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Kapitel dieses Theils beschrieben habe, angeben und verbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von der Natur; Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der Einfalt, Unschuld und Reinigkeit, und der heiligsten Gefühle; Falschheit; Vertilgung und Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit und Originalität; Mangel an gründlichen, wahrhaftig nützlichen Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Persifflage, Impertinenz, Geschwätzigkeit, Inconsequenz, Nachlallen; Kälte gegen alles, was gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererei, Wankelmuth, Leichtsinn; abgeschmackter Hochmuth; Flitterpracht, als Maske der Bettelei; schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titelsucht; Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten; sklavisches Kriechen, um etwas zu erringen; Schmeichelei gegen Den, dessen Hülfe man bedarf, aber Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann; Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen; Falschheit, Un-

treue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherei, Kabale; Schadenfreude, Lästerung, Anekdoten-Jagd; lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten — das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche unsre Männer und Weiber, unsre Söhne und Töchter, von dem liebenswürdigen Hofgesinde lernen; — das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Tone bilden! Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht bloß übersehen, sondern, so viel möglich, mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hofschranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem Werthe, dessen Uebergewicht er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einem Mangel an conventioneller feinen Lebensart ertappen, und, durch die Art, wie er dies zu erkennen giebt, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache oder über Gegenstände redet, wovon er nichts versteht, es dahin bringen kann, das Jener verwirrt wird, und sich in schiefem Lichte zeigt! Kein größrer Triumph für die Petite-Maitresse, als wenn sie eine redliche Frau, voll wahrer innerer und äußerer Vorzüge und Würde, in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen

kann! Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen von dieser Klasse mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen widerfährt, und hinterher sich kein graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr gebracht. Es giebt aber drei Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nämlich entweder sich von der großen Welt ganz zurückzieht, oder in derselben seinen graden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, daß man den Ton derselben studirt, und, so viel es ohne Verleugnung des Charakters geschehen kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer seiner Lage nach nicht schlechterdings dazu verdammt ist, an Höfen, oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schauplatze des glänzenden Elends: bleibe fern vom Getümmel, das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet! In friedlicher häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen edeln, verständigen und muntern

Freunden ein Leben führen, das unsrer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften Theil nehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehen will, neue Bilder zu sammeln, und die kleinen, widrigen Gefühle der Einförmigkeit zu verlöschen: — das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist! Und in Wahrheit! es steht öfter in unsrer Macht, als man gemeiniglich denkt, sich der großen Welt zu entziehen. Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht — das ist es, was so manchen sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln, und allerlei unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freilich aber muß man, um sich diesem zu entziehen, nicht nur, seinen Verhältnissen nach, unabhängig seyn, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinwegzusetzen den Muth haben, — mag auch davon gesprochen werden, was da will.

3.

Muß oder will man aber in der großen Welt leben, und ist man nicht ganz sicher, daß es gelingen werde den Ton derselben anzunehmen: so bleibe man lieber der Art von Stimmung und Wendung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben. Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig copirt, — wenn der ehrliche Landmann, der schlichte Bürger, der gerade, teusche Biedermann, den französischen Petit-maitre, den Hofmann, den Politiker spielen will, — wenn Leute, die einer ausländischen Sprache nicht mächtig sind, alle Gelegenheit aufsuchen, mit fremden Zungen zu reden, oder, wenn sie auch in ihrer Jugend an Höfen gelebt haben, nicht merken, daß die galante Sprache aus Ludwigs des Vierzehnten Zeiten jetzt gar nicht mehr im Umlaufe ist, und eine Stutzer-Garderobe jetzt nur noch auf dem komischen Theatern Wirkung thut. Solche Menschen machen sich muthwilligerweise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn dies alles auch nicht nach dem feinsten Hofschnitte ist, sich mitten unter dem leichtfertigen Gesindel Achtung und, wo nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben

verschaffen kann. Sey also einfach in Deiner Kleidung und in deinen Manieren, ehrlicher Biedermann! Sey ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaftig! Rede nicht zu viel und nie von Dingen, wovon Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, in so fern der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht! Betrage dich mit Würde und Geradheit, ohne grob zu seyn, ohne Ungeschliffenheit! so wird man Dich ungeneckt lassen. Freilich wirst Du dabei auch nicht sehr vorgezogen: Dein Gesicht wird kein Modegesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich! Zeige Dich nicht nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet; Du verlierst nichts dabei, kannst für Dich an allerlei gute Dinge denken, auch manche nützliche Bemerkung machen, und man wird dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten, ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

Leute, die in der Jugend an Höfen und in großen Städten keine unbeträchtliche Rolle gespielt, die vielmeh dort geglänzt, nachher aber sich zurückgezogen, sich einer einfachern Lebensart gewidmet haben, vergessen gar zu leicht, daß man, um hier immer ein Mode-Gesicht zu blei-

ben, nie den Faden der herrschenden Conversation aus der Hand verlieren, nie versäumen darf, der Cultur — wenn man das Cultur nennen muß — auch in den kleinsten Fortschritten, nachzufolgen. Das ist aber, bei der unbeschreiblichen Veränderlichkeit des Geschmacks und der Phantasie unmöglich, sobald man nicht immer mit dem ganzen Geschwader auf dem großen Weltmeere umherschwimmen, und sich dem Winde und Wetter Preis geben will. Ist's anders möglich, als daß denjenigen eine sehr böse Laune anwandelt, der sich vernachlässigt, und unbärtigen Männchen nachgesetzt sieht? O! es ist unglaublich, wie so etwas die Fassung auch des klugen Mannes (denn selbst die klugen Leute sind nicht immer ganz von Eitelkeit frei) erschüttern, wie es verstimmen und bewirken kann, daß der, welcher sich in dem besten Lichte zeigen wollte, weil er etwas zu suchen hat, in dem ungünstigsten erscheint, und die Frucht einer weiten Reise und große Unkosten einbüßt, weil er sich mit Geringschätzung behandelt sieht, und die Fassung verliert. Wer sich viele Jahre hindurch an großen und kleinen Höfen und sonst in der großen Welt hat umher treiben müssen, der wird nie in Verlegenheit von jener Art kommen können. Er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich ge-

4*

schwind zu orientiren, schnell zu fassen, und zu beurtheilen, welche Sprache hier anwendbar ist; die guten Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wohl beherzigen, was zu Anfange dieses Abschnitts ist gesagt worden.

4.

Wer aber viel und immer in der großen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studiren, und die äussern Gebräuche derselben auzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht, und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf den Charakter geschehen. Zeichne dich also nicht durch altväterische Kleidung oder Manieren aus! aber vergiß nicht, dabei Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen zu berücksichtigen, und copire nicht die Lächerlichkeiten einzelner Thoren, noch die ephemerische Mode des Augenblicks! Mache dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art, sich gegen einander zu betragen, mit den Conventionen im Umgange bekannt; aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit!

5.

Es lassen sich ohnmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in der Nachahmung der

Hofsitte gehen dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel: Wer es nicht über sich erlangen kann, unschädliche Thorheiten nachzuahmen, der glaube wenigstens nicht, den Beruf zu haben, sie zu bekämpfen, denn gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja! muß man zuweilen auf kurze Zeit annehmen, und darf um so weniger ein Bedenken tragen, dies zu thun, je mehr man dadurch manches größere Gute zu bewirken in den Stand gesetzt wird.

Es giebt auch Moden in der Literatur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, und der Beifall, den eine Sängerinn, ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Maler, Geisterseher, Putzhändler oder Schauspieler, oft ganz gegen Verdienst und Würdigkeit, vom vornehmen großen Haufen einerndtet, hat nur in der Mode seinen Grund d. h. darin, daß einer dem andern nachschwatzt und es ist verlorne Mühe, diesem Mode-Geschmacke sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es da, ruhig abzuwarten, daß eine neue Narrheit die alte verdränge. Es giebt sogar Moden im Gebrauche

von Arzeneien, denen sich die Vornehmern unterwerfen zu müssen glauben, — sey es, daß sie sich täglich clystiren, oder in ein gewisses Bad und in kein anderes reisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend eines Marktschreiers langsam vergiften! Lächle in der Stille darüber! clystire oder magnetisire Dich unmaßgeblich auch ein wenig, und mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt! Wenigstens mache Dich mit diesen Modethorheiten bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzustoßen! Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Theaternymphe tadelst, deren Zwitschern grade zu der Zeit in der feinen Welt für Götterstimme gilt, oder wenn du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser als ein Original-Genie anerkannt wird. Du wirst übel anlaufen, wenn du eine Dame, die gerade in der Periode ist, in welcher sie nach der Mode freigeisterische Grundsätze haben muß, von religiösen Gegenständen unterhälst. Denn auch das hat seine Gesetze, die von der Mode bestimmt werden. Jünglinge fangen schon im fünf und zwanzigsten Jahre an, alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich den Zirkeln der Greise zuzugesellen, ein feierliches, philosophisches, ein Geschäfts-Gesicht mit in die Gesellschaft zu bringen; kommen

sie aber nahe an die Vierzige, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen um Pfänder mit jungen Mädchen: — das alles muß man beobachten, und seine Maaßregeln darnach nehmen.

6.

Uebrigens gestehe ich — es bleibt aber unter uns —, daß der Ton, welcher jetzt unter unsern ganz jungen Leuten ziemlich allgemein an Höfen und in der feinen Welt eingeschlichen ist, mir gar nicht so gefallen will, wie der, welcher vor etwa zwanzig Jahren herrschte. Viele von ihnen kommen mir äußerst ungeschliffen und plump vor; es scheint mir, als suchten sie etwas darinn, Bescheidenheit, Höflichkeit und Delicatesse zu beleidigen, stumm, ungefällig gegen Damen und Fremde zu seyn, selbst ihren Körper zu vernachlässigen, ohne alle Grazie beim Tanze herumzuspringen, krumm und schief und gebückt zu gehen, keine Kunst, keine Wissenschaft gründlich zu lernen, ungeachtet aller Mühe, welche die neuern Pädagogen anwenden, und ungeachtet des vortrefflichen Beispiels, das sie der Jugend in Höflichkeit, Bescheidenheit und Gründlichkeit geben. Es giebt freilich einen Bocksbeutel, einen Rang und eine Steifigkeit im Umgange, die in vorigen Zeiten in Teutschland herrschend war; und

es ist ein Glück, daß wir anfangen, sie abzulegen; aber edler Anstand ist nicht Steifigkeit, — verbindliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit nicht Kriecherei, — Grazie nicht Zwang — und ächtes Talent, wahre Geschicklichkeit nicht Pedanterie. Und man sehe auch die papiernen Männchen an, wie Ueberdruß und Langeweile auf ihrer früh sich runzelnden Stirne wohnen; wie sie unfähig sind, von ganzem Herzen froh zu werden, wie sie in den schönsten Jahren des Lebens schon, bei den unschuldigen Freuden der Jugend, Ueberdruß empfinden. — Doch, ich habe Hoffnung, daß es bald wieder besser damit werden soll, und ohne Stolz auf unsre Vaterstadt kann ich es wohl sagen: Wir haben hier eine liebenswürdige wohlerzogene Jugend in allen Klassen und Ständen aufzuweisen. *)

7.

Verachte nicht alles, was blos conventionellen (übereinkünftlichen) Werth hat, wenn Du

*) Vielleicht würde der Verf., wenn er die heutige Jugend sähe, in ihr die Erfüllung seiner Hoffnung finden; wenigstens eine gewisse männliche Gesetztheit, deutsche Geradheit und Festigkeit und offene Freimüthigkeit wird man ihr nicht absprechen können. Aber Bescheidenheit würde er sehr vermissen.

A. d. H.

mit Annehmlichkeit in der großen Welt leben willst! Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äußere Auszeichnungen und Zierden; aber setze auch keinen innern Werth darauf! ringe nicht ängstlich darnach! Es giebt doch wohl Fälle, wo ein solcher an sich nichtiger Stempel Dir und den Deinigen, wo nicht reelle Vortheile, doch Annehmlichkeiten zuwege bringen kann. Heimlich in Deinem Kämmerlein darfst du herzlich über alle diese Thorheiten lachen; aber thue das nicht laut! Mit einem Worte: zeichne Dich unter den Weltleuten, mit denen Du leben mußt, nicht zu sehr durch eine gewisse Strenge in deinen Sitten und Urtheilen aus. Dies ist nicht nur Regel der Klugheit! nein, es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt; ganz zu seyn, was man ist, — doch wie sich das versteht, nie auf Kosten des Charakters. *) Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in Dir den edlen,

*) Hier, und an andern Orten ist der Verf. seinen Lesern die Lösung dieser schweren Aufgabe schuldig geblieben, und man muß glauben, daß er verzweifelte, sie zu lösen. Auch wird man wohl denen beipflichten müssen, die es nicht der Mühe werth halten, sie zu lösen.

A. d. H.

weisen, geschickten Mann schätze, sondern nur, daß man von Dir sage: Par Dieu! il a de l'esprit, comme nous autres!

8.

Und willst Du auch nur dies eitle Lob davon tragen, so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß du von besserm Stoffe bist, als der große Haufe jener hirnlosen Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann — bequemte er sich auch noch so pünktlich nach den Sitten der feinen Societät — wird dennoch dem Neide, der Verläumdung und den unaufhörlichen Neckereien und Klatschereien, welche hier herrschen, nicht ausweichen: denn um schaalen Köpfen zu gefallen, mußman selbst ein schaaler Kopf seyn. Ich rathe denn, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äußern; sonst bekömmt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinem Systeme, und lasse die Thoren schwatzen, bis sie müde werden! Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn Du mit Widerlegung einer Verleumdung fertig bist, so wird man schon eine andere in Bereitschaft haben.

9.

In der großen Welt ist der oben entwickelte

Grundsatz vorzüglich nicht aus den Augen zu lassen, nämlich, daß jedermann nur so viel gilt, als sein eigenes Bewußtseyn nach dem Urtheile seines Gewissens ihn gelten läßt, und wer dies Urtheil für sich hat, der wird sich frei, zuversichtlich und edelstolz zeigen, und sein Publikum nöthigen, ihm Achtung und Vertrauen zu beweisen, wird selbst denjenigen, die ihre Aufmerksamkeit nach dem Range oder Vermögen eines Menschen abzumessen gewohnt sind, eine gewisse Scheu einflößen, so daß sie es nicht wagen, ihn geringschätzig zu behandeln, weil er weder zu den hohen Standespersonen, noch zu den Reichen gehört.

10.

Jeder durch Bildung oder Verdienste ausgezeichnete Mann, messe sein Betragen gegen Hofleute pünktlich nach dem ihrigen gegen ihn ab, und gehe ihnen keinen Schritt entgegen! Diese Menschen-Gattung nimmt eine Hand breit, wo man ihnen Finger breit einräumt. Erwiedere Stolz mit Stolz, Kälte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe aber nicht mehr und nicht weniger, als er empfängt! Die Befolgung dieser Vorsicht hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst so

wenig Bewußtseyn innerer Würde haben, so beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äußern Rufe. Sie werden sich an Dich schließen, sobald sie sehen, daß du im guten Lichte erscheinst. Aber wenn Du nicht durch die niedrigste Schmeichelei und Preisgebung alle alten Weiber beiderlei Geschlechts auf Deine Seite ziehst, so wird bald einmal eine Lästerzunge etwas Dir Nachtheiliges aussprengen. Kaum wird ein solches Gerücht herum laufen, so werden jene Sklaven lauern, welche Wirkung dies auf das Publikum macht; und faßt es Wurzel, so werden sie den Kopf um ein paar Zoll höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich, — behandelst Du sie nach Deinem Herzen wie Leute, deren Freundschaft Du gern halten mögtest: so werden sie immer unverschämter, und helfen eifrigst die elende Klatscherei verbreiten, woraus Dir denn, so geringe auch die Sache scheinen mag, mancherlei Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den Ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick, so wird er zurückspringen, vor seinem eigenen Rufe beben, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen, und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die seligmachende

Stimme des hohen Pöbels ist. Ja, gieb ihm doppelt wieder, was er wagt, Dir zu bieten! Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zu Kreuze kriecht! Am besten ist es gewiß, über dergleichen und über Klatschereien aller Art wenigstens nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden, und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andere Art hingegen die Sache ärger gemacht wird.

11.

Sey höflich und geschliffen im Aeußern! Man muß an Höfen und im Umgange in großen Städten manchen Menschen sehen, ertragen und freundlich behandeln, den man nicht schätzt; auch sucht man ja in diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften, oder wenigstens unser Ansehen befestigen, wo es wirken kann, daß der Dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Zaume zu halten ist, da laß ihn Dein Ansehen fühlen! Nimm gegen den Hofschranzen eine Art von Würde, von edelm Stolze und von Hoheit an, damit nie der Gedanke in ihm aufkeimen könne, Dich zu foppen, oder zu mißbrauchen! Diese Sklaven-Seelen zittern vor dem Ueberge-

wichte des verständigen, consequenten Mannes; allein das muß weder in Aufgeblasenheit, noch in Bauernstolz ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit, die Wahrheit! Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt! Bringe sie durch kaltblütigen Widerspruch zum schweigen, wenn sie den Redlichen lästern! Setze ihren Kriegslisten Muth, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen! Scherze nicht vertraulich mit ihnen! Laß ächter Laune nicht den Lauf, — aus Furcht, ein Wort zu sprechen, das man mißbrauchen, verdreyen könnte!

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie eine warme Herzenssprache! Die ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen, häuslichen Freuden! Das sind Mysterien für solche Profane. Habe dein Gesicht in deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung, noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Mienen, als Buchstaben: das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemand! Sey vorsichtig, nicht

nur im Reden, sondern sogar im Hören! sonst wird Dein Name leicht gefährdet.

13.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß das Betragen in der großen Welt nach eines jeden besondrer Lage sich richten müsse, und daß, was dem Einen darinn zu beobachten wichtig und nöthig ist, für den Andern vielleicht von gar keinem Belange seyn könne. Wer nicht bloß in derselben leben und geachtet werden sondern auch wirken, sich empor arbeiten, regieren will, der muß das Ding freilich noch viel feiner studiren. Da kann es äußerst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Parthei, oder (wobei man größtentheils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht zu werden, und nach Gelegenheit unmerklich Anführer einer eigenen zu werden. Da muß oft die Politik uns lehren, wo wir des sichern Vortheils nicht gewiß sind, — wo nicht zu helfen, vielleicht die Hülfe sogar nachtheilig ist, und Uebel ärger macht, unsre verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen, und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nöthig seyn, anfangs ganz unscheinbar dazustehen, um nicht beobachtet, in seinen Planen nicht gestört, vielmehr als ein unbedeu-

tender Mensch (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, als — Kaltblütigkeit, das heißt: sich nie zu vergessen; nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie Preis zu geben; Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrükkung willkührlicher Aufwallungen und Gewalt über Regungen des Gefühls und Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörigen Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuer-Kopf herrschen. Aber diese schwere Kunst — wenn sie sich je erlernen läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist — erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

14.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels auch etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt! Er ist wahrlich nicht unbeträchtlich, aber er muß auch oft theuer genug erkauft werden. Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der

feinern

feinern Gesellschaft verweisen, sind freilich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Uebereinkunft; allein eben diese Uebereinkunft beruht doch darauf, daß man suche, sich und Andern in einer zwangvollen Lage, deren Ungemächlichkeit man nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen kann, den Zustand so leidlich als möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern innern Werth auf das Spiel setzen. Dieser innere Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen, Gold bleibt, kann doch Wittwen und Waisen nähren, und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirksamkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Convention in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird, — anerkannt von Denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt von Denen, die nur auf das Gepräge achten. — Darum sollte man nicht so unbedingt und so heftig gegen den wahren feinen Weltton eifern, ihn nicht ganz verdammen. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht außer Acht zu lassen, die das Leben süß und leicht machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt

uns, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der ächte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung; und man braucht nicht in die Wüsten zu fliehen, noch sich in Studirzimmern zu vergraben, um auf den Titel eines Philosophen Anspruch machen zu dürfen. Ja, ohne einige Kenntniß der großen Welt hilft uns alle Stuben-Gelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Büchern sehr wenig. Ich rathe also jedem jungen Manne, der edeln Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschen-Kenntniß, und Lust hat, nützlich und thätig zu seyn, wenigstens auf einige Zeit den größern Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um zu Beobachtungen Stoff zu sammeln, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen, und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind, an Höfen und in großen Städten ihr Glück zu suchen, weise Lehren zu geben

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1.

Ich mache, da ich nun auf den Umgang mit Leuten von andern Ständen und Verhältnissen komme, billigerweise in einem eigenen Kapitel mit der Geistlichkeit den Anfang. Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem solchen Geistlichen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der Religion Jesu geläutert und sich eben dadurch Würde und Weisheit erworben hat, — der als ein unerschrockener Verkündiger und Diener der Wahrheit allen Guten und selbst den Feinden des Guten Hochachtung einflößt, und die Kraft des Worts durch eigenes Beispiel bestätigt, — der seiner Gemeine Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist, — durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel

auszeichnet, — duldsam und billig gegen fremde Religions-Verwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit, und dabei in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle und nicht die meisten Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen ohne Erziehung und Sitten, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andre Kenntnisse, als die dazu gehören, sich nach einem elenden Schlendrian examiniren zu lassen, dringen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und Pfarren, und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von Schleichwegen und Niederträchtigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht, dann fährt der rechte Pfaffen-Geist in sie. Geizig, habsüchtig, träge und kriechend, Schmeichler der Großen und Reichen, übermüthig und stolz gegen Niedre, voll Neid und Scheelsucht gegen ihres Gleichen, sind sie größtentheils daran Schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion und ihrer Diener so allgemein einreißt. Diese Religion behandeln sie als eine trockne Wissenschaft, und ihr Amt als ein einträgliches Gewerbe. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und

der Bequemlichkeit, und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern. Sie angeln nach Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen, wie der Teufel nach ihrer Seele. Ihr Ehrgeiz ist unermeßlich; ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre kirchliche Herrschsucht ohne Gränzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodoxie ist die Parole; blinder Glaube und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen ruhigen Bürger, der einen Unterschied unter Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt, und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Feindschaft ist unversöhnlich — ich rede aus Erfahrung — gegen Den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht unterwerfen, oder zu ihren Gewissenlosigkeiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist größer, als die eines Weibes. Aus Vorwitz und kindischer Neugier, schleichen sie sich in die Häuser und Familien ein, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen; um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften, und im Trüben zu fischen. Niemand versteht besser, als sie, die Kunst, ein

Vorhaben, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, listig durchzusetzen, ohne das Ansehen zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht, so greifen sie die Sache am entgegengesetzten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunkt, und ruhen nicht eher, als bis sie, zur Befriedigung ihrer Herrschsucht, ihrer Rache, oder ihrer Habsucht, den vorgesetzten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungs = Urtheile und Drohungen gegen andre Religions = Verwandte und gegen Jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern — nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreien dieselben vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch Andere im Verborgenen, oder hängen die Maske der Demuth, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln, die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bei dem Volke verdächtig zu machen. — Ja,

solche Ungeheuer giebt es leider! unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur unter Mönchskutten und Jesuitenmänteln, — nein! mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand seyn, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da, auch unter den weniger boshaften, ja, unter den redlichen Geistlichen, Einige doch einen kleinen Anstrich von manchem dieser Fehler, zum Beispiel von geistlichem Stolze, von Unduldsamkeit, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschem Priestergeist, von Habsucht, oder von Rachsucht haben: so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeits-Regeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes ohne Unterschied nicht überflüßig sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verketzerungen zu geben! Und so wie überhaupt ein verständiger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plaudern: so soll man in Gegenwart eines Geistlichen vorzüglich Acht haben, nie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt, und als ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsge-

brauch angesehen werden könnte! Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsre Andacht nicht sehr befördern, des Beispiels wegen, und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns Gleichgültigkeit gegen die Religion aufbürde.

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben! Auch rede man mit Vorsicht von ihnen! Theils machen diese Herren gar zu gern ihre eigene Sache zur Sache Gottes; theils verdient dieser ehrwürdige Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf; theils kann man durch das Gegentheil die verderbliche Verachtung der Religion, die leider so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeige hingegen den Geistlichen alle äußere Ehrerbietung, die sie nur irgend billigerweise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, sondern mache sich auch keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig!

Man lasse, bei der Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben, sich keine Abkürzung, noch Saumseligkeit zu Schulden kommen; gebe aber auch, bei Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel! denn die Habsüchtigen unter ihnen schreiben gern alles auf, und machen, was die Freigebigkeit oder Dankbarkeit that, zum Gesetz, zu einem Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will!

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Rathgebern!

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herren Patrum anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen seyn will. Ein guter gesunder Appetit; nach Verhältniß eben so viel Durst, und die Gabe, ein Gläschen mit

Geschmack und oft genug ausleeren zu können; ein kurzweiliger Humor; ein Witz, der nicht zu fein, sondern ein wenig grobartig seyn muß; zuweilen ein Wortspielchen, ein lateinisches Räthsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit, — einige Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern, — Beifall, durch Bauch-erschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaßmacher (dies Amt pflegt selten unbesetzt zu seyn) einen Schwank hervorbringt, — viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian, oder Prior, — Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten, — kein Gespräch über Aufklärung und Literatur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden, — Zeitungsnachrichten, — Befriedigung der Neugier, wenn nach Familien-Umständen und Anekdoten geforscht wird, — Vorsichtigkeit, wenn von andern geistlichen Orden, besonders von Jesuiten, die Rede ist, — Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, Titel, Orden, und mehr als dies alles, wo es nöthig ist, Geschenke: — das sind ungefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden, und sich Achtung zu erwerben.

Zu Domherren braucht man größtentheils nur Appetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune, und tiefes Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen, um ihnen gefällig zu werden.

In Nonnenklöstern, so wie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äußerlich anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sacke voll Mährchen, Neuigkeiten und Späßchen auch ziemlich weit kommen.

Von dem Umgange der Religiösen unter sich rede ich nicht; darüber ist in den Briefen aus dem Noviciate und in unzähligen andern Schriften schon sehr viel Gutes und Treffendes gesagt worden.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heut zu Tage so gemein würde, wie der eines Gentleman in England; wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaftig nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zu Veredlung seines Herzens angewendet hätte; — kurz einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weisern, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigern Menschen gemacht haben; dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit Gelehrten zu schreiben. Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit dem Weisen und Edeln umgehen soll? An seiner Seite auf die Lehren zu horchen, die von seinen Lippen strömen; seine Augen auf ihn gerichtet zu haben, um sein Beispiel zur Richtschnur unserer Handlungen zu machen; die Wahrheit von ihm

zu vernehmen, und dieser Wahrheit zu folgen — dies ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln gelernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu Tage jeder elende Verseschmidt, Compilator, Journalist, Anekdoten-Jäger, Uebersetzer, Plündrer fremder literarischer Güter, und überhaupt Jeder, der die unbegreifliche Nachsicht unsers Publikums zu mißbrauchen, sich nicht schämt, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge drukken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderlichen leichtfertigen Geschmacke des lesenden Pöbels geschätzt, und spekulative Grillen Weisheit genannt werden, fieberhafte Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein sinnloses Gewäsch in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Musen-Almanach einrücken läßt, ein Dichter heißt; wenn der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gewühl von falschen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck, den Saiten entlockt, ein Tonkünstler; der, welcher schwarze Punkte, in Abschnitte eingetheilt, auf Papier setzen kann, ein Componist; der, welcher auf Brettern herumspringt, ein Tänzer ge-

nannt wird: dann muß man wohl ein Paar Worte darüber sagen, wie man sich im Umgange mit solchen Menschen zu betragen hat, wenn man nicht für einen Mann ohne Geschmack und Kenntniß angesehen seyn, und Jedem das Seinige geben will.

2.

Beurtheile nicht den moralischen Charakter des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in Natura. Auch ist das nicht so übel zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wenn keine stürmische Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen: da lassen sich herrliche Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung von Seiten der berüchtigten drei geistlichen Feinde uns hin und her treiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freilich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt; ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark ge-

nug ist, diese Fehler zu vermeiden; und es würde unbillig seyn, ihn deswegen für einen Heuchler zu halten (obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, als sie lauten). Von der andern Seite soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eigenen Schöpfung in den Mund legt, als seine eignen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht, oder Faun, oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein feuriges Blut ihn verleitet, irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzustellen, oder eine wollüstige Scene mit lebhaften Farben zu schildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten. Er thäte wohl besser, wenn er das unterließe, aber er ist darum noch kein schlechter Mann; und so wie man bei hungrigem Magen Götter-Mahlzeiten schildern kann, so kenne ich Dichter, die den Wein und die sinnliche Liebe mit allem Feuer besingen, und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind; kenne Schriftsteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dargestellt haben, und dennoch Rechtschaffenheit

und Sanftmuth in ihren Handlungen zeigen; kenne endlich Satyriker, voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andre Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gemeinen Leben nichts als Kernsprüche reden, nichts als Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwatzt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmahl angenehm, und schmeckt nach Pedanterei, wenn wir Jeden ohne Unterlaß von unsern eignen Lieblings-Beschäftigungen unterhalten. Man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um auch einmal Andre, nicht sich selbst, zu hören. Nicht Jeder hat so viel Gegenwart des Geistes, um mitten im Getümmel, und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er vielleicht zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit der größten Klarheit durchschauet. Und dann giebt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute so gänzlich anders, als wir, gestimmt sind; die Dinge von so durchaus andern Seiten ansehen, daß es

nicht

nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas gescheutes auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter, so gut wie ein anderer Erdensohn, seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt zu solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern; oder die Menschen, die er um sich sieht, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Witz würdig.

Es ist ein recht garstiger Zug in dem Charakter unsers lesenden Publikums, (wenn es anders erlaubt ist, einem Publikum einen Charakter zuzuschreiben) daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufsammelt, um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewundrer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleiches Standes, gezogen haben; ja, es giebt sogar eine gewisse Art von Kleinstädterei, welche darin besteht, daß man sich den Schein giebt, auf den Mann mit Verachtung zu blicken, dem es gelungen ist, durch gute literarische Produkte, auswärts, das heißt, außer dem Kreise der Herren Vettern und Frauen

Baasen seinen Namen bekannt zu machen. Daß man einen Solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, das finde ich ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig machen, und ihm, wenn er auch noch so demüthig, noch so anspruchslos seinen stillen Gang fortgeht, durch Verachtung mißhandeln: das ist doch zu hart, aber es geschieht hie und da, besonders in einigen minder großen Städten.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache, so nimm ihm auch das nicht übel auf! Die unglückliche Polyhistorei, die Wuth, auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künste herumzuhüpfen und über alles abzuurtheilen, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am meisten Ehre macht; und wenn es langweilig ist, einem Manne zuzuhören, der alle Gespräche auf seinen Lieblings-Gegenstand zu lenken sucht, und sich unaufhörlich auf seinem Steckenpferde herumtummelt, so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich außer seinem Gesichtskreise liegen; wenn der Priester über Politik, der Jurist über das Theater, der Arzt über Mahlerei, die Kokette über philosophische oder religiöse Gegenstände,

der süße Herr über Strategie sich hören läßt. Erlaube dem Manne, der etwas Gründliches gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden; ja, gieb ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bei gesundem Hausverstande — ein Fach aus dem Grunde versteht; und mir ekelt vor den grassirenden encyclopädischen Wörterbüchern; mir ekelt vor den allwissenden, aburthelnden jungen Herren, die den bescheidenen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen, und die besonders von liebenswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, und eben dadurch ganz unausstehlich werden.

3.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, als andere Menschen; so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmal eigen sind. Man muß daher sehr behutsam mit ihnen umgehen. Nichts wird leichter gekränkt, als die Eitelkeit eines Gelehrten. Man muß sogar alle Zweideutigkeiten in den Lobeserhebungen vermeiden, die man an sie ausspendet.

Die mehrsten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als

wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasten. Willst du daher in Frieden leben, so sey vorsichtig in Beurtheilung ihrer Produkte! Selbst dann, wenn sie Dich um deine Meinung darüber fragen, so hast Du dies klüglich und demüthiglich so auszulegen, als bäten sie Dich um einen Lobspruch und eine Schmeichelei. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft Dich zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich wohlmeinend da, wo du nicht ohne Niederträchtigkeit loben kannst, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht als einen Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es die gelehrten oder vielmehr schreibenden Herren aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen, oder wenn man sie im gemeinen Leben nicht anders, als Jeden behandelt, der auf andre Weise der Welt nützlich wird; endlich, wenn man Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen Papier mit Buchstaben versehen haben. Hüte Dich vor diesem allen, wenn Du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst! Allein unterscheide auch wohl, welchen Mann Du vor Dir hast: groß, klein oder mittelmäßig! Alle

riechen den Weihrauch gern, der ihnen gestreuet wird, aber nicht jeden darf man auf gleich grobe Art einräuchern. Der eine nimmt fürlieb, wenn Du es ihm grade in's Gesicht sagst: er sey ein großer Mann; der Andre ist zufrieden, wenn Du nur ohne Widerspruch erlaubst, daß er dies selbst von sich sage; der Dritte verlangt nichts von Dir, als Hiobs Geduld, wenn er Dir seine elenden Produkte vorlieset; den Vierten kitzelt eine kleine vortheilhafte Anspielung auf irgend eine Stelle aus seinen Schriften; dem Fünften behagt äußere ausgezeichnete Ehrerbietung, wenn auch von seiner Autorschaft nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht: und ein Sechster endlich — es sey mir erlaubt, neben Diesem mein Plätzchen zu nehmen, — begnügt sich, wenn die wenigen Edeln ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß es ihm wenigstens um Wahrheit und Tugend zu thun sey, daß er nichts geschrieben habe, dessen sein Herz sich zu schämen braucht, und daß, wenn seine Werke keine Meisterstücke sind, sie doch nicht ausschließlich zu Makulatur sich eignen.

4.

Lustig anzusehen aber ist es, wenn zwei Schriftsteller sich einander mündlich oder schrift-

lich loben und preisen, vortheilhafte Recensionen gegenseitig erschleichen, sich bei lebendigem Leibe einbalsamiren, und einander eine glänzende Ewigkeit zusichern. Auch mag ich wohl ein ruhiger Zuschauer seyn, wenn ein paar Leute zusammenkommen, die gern von einander bewundert werden möchten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie sie sich drehen und wenden, um sich wechselsweise die schwache Seite abzujagen! Wenn sie nun auseinander gehen, zeigt sich immer, daß der Eine den Andern vortrefflich findet, wenn dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beide Narren sich auf ähnliche sympathetische Thorheiten ertappt haben.

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens, das man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die entweder, wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme, sich vor dem ehrsamen Volke der geneigten Leser wie Bettelbuben herumzanken, oder, wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, einander verfolgen, hassen, sich gegenseitig auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren lassen; wie Einer den Andern zu verkleinern und bei dem Publikum herabzusetzen sucht. — Pfui der Niederträchtigkeit! Ist

denn die Quelle der Wahrheit nicht reich genug, um zugleich den Durst vieler Tausende zu stillen? und dürfen Neid, Scheelsucht und pöbelhafte Erbitterung auch solche Geister herabwürdigen, die der Weisheit geweiht sind? — Doch hierüber ist schon oft so vieles gesagt worden, daß ich es für besser halte, einen Vorhang für solche gelehrte Selbstbeschimpfungen zu ziehen, die leider in unsern Zeiten nicht selten gesehen werden *).

5.

Es giebt Leute, die sich dadurch ein Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft, oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten sollte, weil sie sich dem Spotte Preis giebt. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns desfalls eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle

*) Wir haben in den neuesten Tagen dergleichen ärgerliche Auftritte in großer Zahl gesehen, und die Klage des Verf. gilt also leider noch immer, doch glücklicher Weise nur von den leichtfertigen Schriftstellern des Tages und einigen Philologen.

D. H.

uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln *).
Auch kann ich das unmäßige und luxuriöse Citiren und Berufen auf fremde Autoritäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn nicht leiden. Das mittelmäßigste selbst Gedachte und mit Ueberzeugung Gefühlte ist für uns mehr werth, als das Vortrefflichste, was wir bloß nachlallen.

6.

Unter den heutigen sogenannten Gelehrten muß man billig einigen unsrer Journalisten und Anekdoten-Sammler einen gewissen Rang einräumen, weil sie nun einmal die erklärten Lieblinge des leselustigen Publikums sind, und dieses gutmüthig oder verblendet genug ist, ihnen alles auf's Wort zu glauben. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondere Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeiniglich, bei geringem Vorrathe von eigner Gelehrsamkeit, im Solde irgend einer herrschsüchtigen Parthei oder eines Anführers derselben, sey es nun von politischen Ketzermachern, Orthodoxen, Schwärmern,

*) Wer denkt hier nicht an Wielands und Johann v. Müllers gutherziges Loben und an des Letzteren übergroße Nachsicht gegen überlästige Correspondenten?
D. H.

Vernunft-Feinden, Mystikern, oder wovon es immer sey. Dann ziehen sie durch's Land, um Mährchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Dokumente nennen, oder mit dem Schwerte der Verleumdung Jeden zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will; Jedem den Mund zu stopfen, der es wagt, an ihrer Unfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen, das nicht in ihr System paßt, und das sie irgendwo auffangen, giebt ihnen reichen Stoff zu Verketzerungen, zu unwürdigen Neckereien, zu Verfolgungen der besten, sorglosesten und arglosesten Menschen. Sey behutsam im Reden, wenn ein Solcher Dich freundlich besucht, und denke beständig und klüglich daran, daß er dich abhört, um bei Gelegenheit dem Publikum haarklein alles zu berichten, was er bei Dir gesehen und gehört hat! Der Mann, der dies Handwerk in Deutschland am ärgsten und ärgerlichsten treibt, und gegen den alle Art von rechtlicher und handfester Hülfe vergebens angewendet wird; dieser Mann heißt — ich muß ihn hier öffentlich nennen — heißt — Anonymus, auch Redacteur, und ist ein gar sonderbarer Mann Da er sich, wie Cartouche, in so vielfache Gestalten umzuformen weiß, daß kein Steckbrief auf ihn paßt: so rathe ich, jeden Unbekannten, der gewisse Mode-Wörter, wie

zum Beispiel: gefährliche und schädliche Aufklärung, Publicität, Denkfreiheit, Toleranz, oder Gefahr für den einzig seligmachenden Glauben, höhere Wissenschaften, Magnetismus, oder dergleichen gar zu oft im Munde führt, fürerst für jenen Herrn Anonymus zu halten, der ein garstiger, schadenfroher Spitzbube ist, und umhergeht, wie ein brüllender Löwe, um zu suchen, wen er verschlingen mögte.

7.

Mit Tonkünstlern, einer gewissen nicht sehr anziehenden Gattung von Dichtern, Componisten, Tänzern, Schauspielern, Malern und Bildhauern ist der Fall ein ganz anderer. Diese sind — es versteht sich auch hier, daß ich in jeder Klasse die Bessern ausnehme — wohl keine gefährliche, aber desto eitlere und oft sehr zudringliche und unzuverlässige Leute. Weit entfernt, zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und Sitten absprechen kann, doch am Ende zum Hauptzwecke nur das Vergnügen haben, folglich, in Ansehung ihres Einflusses auf das Glück der Welt, den höhern, wichtigern, ernsthaftern Wissenschaften nachstehen müssen; weit entfernt, zu fühlen, daß man, um wahrhaftig den Titel eines großen Mannes zu verdienen, mehr verstehen und mehr

müsse bewirken können, als Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phantasien zu erhitzen, und Herzchen in Aufruhr zu bringen, sehen sie ihre Kunst als das Einzige an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen werth wäre; und es muß uns nicht befremden, wenn ein Tänzer, der höher besoldet wird, als ein Staatsminister, herzlich bedauert, daß dieser nichts Besseres gelernt habe. Der philosophische Künstler, so wie Georg Benda einer war; der bescheidnen Virtuosen, wie der edle Fränzl in Mannheim und sein liebenswürdiger Sohn; der verständigen, mit allen Privat-Tugenden geschmückten Maler, wie Tischbein; der Schauspieler, bei denen Kopf, Herz und Sitten gleich viel Hochachtung verdienen, wie der unnachahmliche Schröder, — solcher Männer giebt es nicht so gar viele unter ihnen. Ich rathe desfalls, einen äußerst vertrauten Umgang mit dieser Menschen-Klasse nur nach der strengsten Auswahl zu suchen. Cantores amant humores, das heißt: auf ein Liedchen schmeckt ein Schlückchen. Sänger, Dichter und dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns nicht wundern. Es gibt wohl eine Art von Begeisterung, zu der sich die Seele bei der einfachsten, mäßigsten Lebensart erheben kann; und, die Wahrheit zu gestehen, das ist wohl die

einzige, deren Früchte auf Unsterblichkeit Anspruch machen dürfen. Hoher Schwung des Genius hinauf zu der heiligen, reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist freilich von ganz anderer Art, als Spannung der Nerven, Erhitzung der Phantasie durch Reizung der Sinne; und man sieht es solchen Werken, wie Klopstocks Messias und Schillers Don Carlos sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Champagner-Flasche ist gezogen worden. Allein wie wenig Künstler werden von jener bessern Glut entzündet! Ihre, durch unordentliche Aufführung und unglückliche äußere Verhältnisse geschwächte Maschiene, fordert, wenn sie den Geist nicht ganz niederdrücken soll, gewaltsame Stärkungs-, oder vielmehr Berauschungs-Mittel. Dies treibt sie zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewidmeten Leben. Dazu kömmt, daß Der, welcher einmal die schönen Künste zu seinem einzigen Berufe gemacht hat, selten noch Geschmack an ernsthaften Geschäften findet, — daß diese ihm äußerst trokken scheinen; und da man doch nicht immer singen, geigen, pfeifen und pinseln kann, so bleiben viel Stunden des Tages auszufüllen, welche dann dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Um-

gangs denken also diese Herren selten; und sie schätzen den Mann, der ihnen sinnlichen Genuß in reichem Maaße gewährt, und ihnen dabei schmeichelt, höher, als den Weisen, der sie auf den Weg der Wahrheit und Ordnung führt. Jenem drängen sie sich auf; Diesen fliehen sie. Bei dem allgemein einreißenden faden Geschmacke unseres Zeitalters, bei der Vernachlässigung nützlicher Wissenschaften, ist dies, wie ich glaube, ein Wort zu seiner Zeit geredet, möchte man mich auch deswegen für einen Pedanten halten! Jeder seichte Kopf, der nur ein weiches Herz hat, und der den edlen Müssiggang und ein lüderliches Leben liebt, legt sich heut zu Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componirt, pinselt; — und so muß denn am Ende der Geschmack ausarten, und die Kunst verächtlich werden. Deswegen sehen wir auch ganze Heerden solcher Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind: Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen; die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Pfeife auswendig gelernt haben; Künstler ohne philosophischen Geist, ohne gesunde Vernunft, ohne

Studium, ohne wahres Natur-Gefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und edler Dreistigkeit ausgerüstet; unter sich von Brodneid entbrannt; neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur als Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er den Schutz der anmaßlichen Kenner, so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sey, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten, und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will! Allein wem ekelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urtheilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bei diesem wilden Haufen beliebt machen, so mußt Du die Geduld haben, ihren Unsinn anzuhören, oder gar die Niederträchtigkeit begehen, ihn zu loben, und ihren Machtsprüchen beizupflichten. Willst Du Dich aber bei ihnen in Ansehen setzen, so sey ja nicht bescheiden, sondern eben so unverschämt, wie sie! Entscheide mit Kühnheit! Tritt mit Zuversicht mitten unter die größten Männer! Dränge Dich hervor! Thu, als seyest Du äusserst ekel in Deinem Geschmacke; als sey es schwer, den Beifall Deines verwöhnten Auges

und Ohrs zu gewinnen! Rede von dem allgemeinen Rufe, in welchem Deine Kenntnisse stünden! Verachte, was Dir zu hoch ist! Schüttle bedeutend mit dem Kopfe, wenn Du nichts Passendes zu sagen weißt! Begegne dem Anfänger mit Uebermuthe! Schmeichle vornehmen, reichen, mächtigen Dilettanten und Mäcenaten! Befördre die Lust an Spielwerken und Kleinigkeiten, an niedlichen Rondo's, an Bierhaus-Menuetten, mitten in ernsthaften Stücken: an buntschäckigtem Colorit, an Sinn-Gedichtchen, an Bombast und leerer Phraseologie, an Schauspielen voll Gräuel, Verwickelung und Uebertreibung! — So kannst Du Dein Schärflein zum allgemeinen Verderbnisse des Geschmacks redlich beitragen! Fühlst Du aber Kraft in Dir, und hast nicht Ursache, Menschen zu scheuen, so widersetze Dich dem Unwesen! Eifre gegen diese Erbärmlichkeiten, aber eifre mit Gründen, und rücke den Midassen unserer Zeit die großen Perücken und Narrenkappen zurück, damit man ihre langen Ohren sehe, und sich nicht durch ihre Amtsgesichter täuschen lasse! Traurig ist es indessen, daß auch der wahrhaftig große Künstler heut zu Tage zum Theil diese Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Marktschreier das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit,

Einfalt und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, sich zum Windbeutel und Spaßmacher zu erniedrigen gezwungen ist, um zu gefallen und Brod zu finden. Uebel ist auch oft der Künstler, besonders der Musiker, daran, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten geräth, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die denn doch weder Aufmerksamkeit, noch Kenntniß der Kunst haben. Abschlagen darf er es nicht, wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß er seine Perlen den Säuen vorwirft. Er setzt sich an das Klavier, spielt das sanfteste Adagio, und nun brüllen die zuhörenden Liebhaber mitten in der rührendsten Stelle überlaut: „O! das ist gar schön! vortrefflich!“ — und darüber geht die Stelle verloren. — Merke dir's liebes Publikum, daß du dir solche Unarten abgewöhnen, und nicht blos ein geehrtes, sondern auch ein ehrenwerthes Publikum seyn sollst.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling, in Betracht der Künstler, besonders der Schauspieler, nemlich derjenigen von gemeiner Art! Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute

traute Umgang mit den mehrsten derselben, von Seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände, für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vortheilhaft seyn könne; allein noch in andern Rücksichten ist hier Vorsicht zu empfehlen. — Wenn man weiß, welch ein warmer Verehrer der schönen Künste ich selbst bin: so wird man mir wohl nicht Schuld geben, daß es aus Vorurtheil oder Kälte geschehe, wenn ich dem Jünglinge rathe, mäßig im Genuß der schönen Künste, mäßig im Genusse des Umgangs mit den gefälligen Musen und deren Priestern zu seyn. — Musik, Poesie, Schauspielkunst, Tanz und Malerei, wirken freilich wohlthätig auf das Herz. Sie machen es weich und empfänglich für manche edle Gefühle: sie erheben und bereichern die Phantasie, schärfen den Witz, erwecken Fröhlichkeit und Laune, mildern die Sitten, und befördern die geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlichen Wirkungen können, wenn sie übertrieben werden, manchfaltiges Elend veranlassen. Ein zu weiches, weibisches, bei wahren und eingebildeten, eignen und fremden Leiden sogleich in Aufruhr gerathendes Gemüth ist wahrlich ein trauriges Geschenk. Ein Herz, das, empfänglich für je-

den Eindruck, wie ein Rohr, von manchfaltigen Leidenschaften hin und her bewegt, jeden Augenblick von andern sich durchkreuzenden Empfindungen hingerissen wird; ein Nerven-System, auf welchem jeder Betrüger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß, nach Gefallen spielen kann: — das alles wird uns da, wo es auf Festigkeit, unerschütterlichen Muth, auf Ausdauern und Behaglichkeit ankömmt, sehr zur Last. Eine zu warme, zu hochfliegende Phantasie, die allen unsern geistigen Anstrengungen einen romanhaften Schwung giebt, und uns in eine Ideen-Welt versetzt, kann uns in der wirklichen Welt theils sehr unglücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Menschen machen. Sie spannt uns zu Erwartungen, erregt Forderungen, die wir nicht befriedigen können, und erfüllt uns mit Ekel gegen alles, was den Idealen nicht entspricht, nach welchen wir in der Bezauberung wie nach Schatten greifen. Ein üppiger Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, können nicht nur leicht auf Kosten des Herzens ausarten, sondern würdigen uns auch herab, verleiten zu Spielwerken, so daß wir, statt der höhern Weisheit und nüchternen Wahrheit nachzu-

streben, und unsre Denkkraft auf wahrhaftig nützliche Gegenstände zu verwenden, nur den Genuß des Augenblicks suchen, und statt, mitten durch die Vorurtheile hindurch, in das Wesen der Dinge einzudringen, uns bey den glänzenden Außenseiten verweilen. Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, in Streben nach immerwährendem Taumel übergehen. Milde Sitten verwandeln sich nicht selten in Weichlichkeit, in übertriebene Geschmeidigkeit, in niedre, unverantwortliche Gefälligkeit, die alles Gepräge vom männlichen Charakter abschleifen; und ein Leben, das bloß den geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnügen gewidmet ist, verleidet uns jede ernsthafte Beschäftigung, und entreißt uns den edlen und dauernden Genuß, der durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten und durch anhaltende Anstrengung gewiß nicht zu theuer erkauft werden muß; es macht uns die für Geist und Herz so wohlthätige Einsamkeit unerträglich, raubt uns die glückselige Empfänglichkeit für ein stilles häusliches, den Familien- und bürgerlichen Pflichten gewidmetes Daseyn — mit einem Worte: wer sich gänzlich den schönen Künsten widmet, und mit den Priestern ihrer Gottheiten sein ganzes Leben verschwelgt, der läuft Gefahr, sein wah-

res dauerhaftes Wohl zu verscherzen, und seinem Leben jeden Werth und jede Würze, seinem Bewußtseyn jede Seligkeit, seinem Lebensmuthe jede Nahrung zu entreißen, und in den späteren Jahren des Lebens im Ueberdruß zu verschmachten. Alles, was ich hier gesagt habe, trifft vorzüglich bei dem Theater und bei dem Umgange mit Schauspielern ein. Wenn unsere Schauspiele das wären, wofür man sie so gern ausgeben mag, eine Schule der Sitten, wo uns auf eine gefällige und treffende Weise unsre Verirrungen und Thorheiten dargestellt und an das Herz gelegt würden; ja, dann könnte es rathsam seyn, die Bühne oft zu besuchen, und den Umgang mit Männern zu wählen, welche man als Wohlthäter ihres Zeitalters ansehen müßte. Man darf aber nicht das Theater nach demjenigen beurtheilen, was es seyn könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in unsern Lustspielen die komischen Züge der Narrheit so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eignen Schwachheiten darinn erkennt; wenn romanhafte Liebe darin begünstigt wird; wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter betrügen und überlisten soll, die zur

ehelichen Glückseligkeit ein wenig mehr, als eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebes-Rausch fordern; wenn in unsern Schauspielen der Leichtsinn im gefälligen Gewande erscheint, vornehmes Laster in Glanz und Hoheit auftritt, und, durch einen Anstrich von Größe und Kraft, Bewundrung erzwingt; wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblick der ärgsten Greuel vertraut; wenn unsere Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwickelungen und Auflösungen gewöhnt wird; wenn man uns in den Opern dahin bringt, auf alle Täuschung Verzicht zu leisten, und Vernunft und Geschmack unter den Glauben an die Göttlichkeit der Tonkunst gefangen zu nehmen; wenn der elendeste Fratzen-Schneider, die ungeschickteste Dirne, in so fern sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewunderung einernten; wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsre Theater-Dichter sich über Wahrscheinlichkeit, ächte Natur, weise Kunst und Anordnung hinwegsetzen, und sich folglich der Zuschauer in dem Falle befindet, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitverkürzung und sinnlichen Genuß zu suchen: — wer wird sich's da nicht zur Pflicht

machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu empfehlen? Und nun, was die Schauspieler betrifft: ihr Stand hat sehr viel Blendendes. Freiheit, Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens, gute Bezahlung, Beifall, Vorliebe des Publikums, Gunst und die schöne Gelegenheit, einem glänzenden Publikum Talente zu zeigen, die sonst vielleicht auf immer versteckt geblieben wären; Schmeichelei; die Freuden der Tafel bei reichen und gastfreien Liebhabern der Kunst; viel Muße; Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen; — das alles kann wohl einen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage, oder mit einem zerrütteten Gemüthe, mit übel geordneten Leidenschaften und Begierden kämpft, in Versuchung führen, diesen Stand zu wählen, besonders, wenn er in vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen geräth. Aber nun die Sache näher betrachtet! Was für Menschen sind gewöhnlich diese Theater-Helden und Heldinnen? Leute ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse; Abentheurer; Menschen aus den niedrigsten Ständen; freche Buhlerinnen; — mit diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande ge-

widmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehen. Eifersucht, Feindschaft und Kabale vollenden dies glänzende Elend, und da diese Künstler fast ganz außer dem Staate leben, so fällt bei ihnen ein starker Bewegungsgrund zum Gutseyn weg, nemlich die Rücksicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern. Kömmt noch etwa die Verachtung, mit welcher, freilich unbilligerweise, manche ernsthafte Leute auf sie herabsehen, hinzu: so wird das Herz erbittert und verhärtet. Die tägliche Abwechselung von Rollen benimmt dem Charakter alle Eigenthümlichkeit und Festigkeit; man wird zuletzt aus Gewohnheit, was man so oft vorstellen muß; man darf dabei nicht Rücksicht auf seine Gemüths-Stimmung nehmen, muß oft den Spaßmacher spielen, wenn das Herz trauert, und umgekehrt. Dies leitet zur Verstellung. Das Publikum wird des Mannes und seines Spiels überdrüssig; seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren; leicht gewonnenes Geld geht eben so leicht wieder fort; — und so ist denn ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der letzte Auftritt des Schauspieler-Lebens.

9.

Wer Schauspieler und Tonkünstler unter seiner Aufsicht und Leitung hat, dem rathe ich, sich gleich anfangs auf einen ernsten und gemessenen Fuß mit ihnen zu setzen, wenn er nicht von ihrem Eigensinne und ihren Grillen abhängen will. Die Hauptpunkte, worauf es dabei ankömmt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sey; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurechtzuweisen verstehe; sie an Pünktlichkeit und Ordnung zu gewöhnen, und bei der ersten Uebertretung, Naseweisigkeit oder Zügellosigkeit Strenge fühlen zu lassen; sie übrigens aber, nach Verhältniß der Talente und der sittlichen Aufführung eines Jeden, mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je gemein mit ihnen zu machen.

10.

Ermuntre durch bescheidnes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler! Durch gar zu freigebiges Lob ist schon Mancher auf immer verdorben worden. Das übertriebne Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlich, aufgeblasen, hochmüthig. Sie beeifern sich dann

nicht weiter, der Vollkommenheit nachzustreben, und hören auf, ein Publikum zu achten, das so leicht zu befriedigen scheint. Leider aber zwingt uns der Zustand unsrer Literatur, alles zu loben, was nicht offenbar Unsinn ist, weil in dem Fache der schönen Wissenschaften so selten etwas unter uns erscheint, was sich über das Mittelmäßige erhebt, oder im Pulte des Verfassers seine volle Reife erlangt hat.

Laß dich dadurch nicht verderben, junger Mann von Talenten! Bewahre auch Dein Herz vor Eifersucht! Laß fremdem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren! Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang Du, zum Vortheile Deiner Kunst, weiser und besser werden kannst, nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder blinder Enthusiasten!

11.

So wenig Vortheil der vertrauliche Umgang mit Künstlern von gemeinem Schlage gewährt, so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit Männern, die philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit Kunst und Talent verbinden. Es ist ein Glück, an der Seite eines echten Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kennt-

nisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, bei dem, durch die milden Einwirkungen der Musen, das Herz zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten geläutert und veredelt sind. Seine freundliche Beredtsamkeit ist aufheiternd und belebend, sein Umgang söhnt mit der Welt und ihren Beschwerden aus, gewährt Erholung von verdrießlichen, mühsamen und trocknen Berufs-Geschäften, und giebt demjenigen neue Federkraft, der durch lange Anstrengung abgespannt ist; erhöht die mäßigste Kost zu einem Göttermale, unsere Hütte zu einem Heiligthume, unsern Heerd zu einem Altare der Musen.

12.

Man pflegt viel zum Lobe gesellschaftlicher Bühnen und ihres wohlthätigen Einflusses auf die Bildung junger Leute zu sagen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alles auseinandersetzen wollte, was sich für und gegen die Sache sagen läßt, und was ich selbst vielfach darüber zu beobachten und zu erfahren Gelegenheit gehabt habe. Hier nur so viel: Ein großer

Theil dessen, was über das Theaterwesen überhaupt in diesem Kapitel gesagt worden, ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondre Vorsicht aber noch bei der Wahl der Stücke und der Rollen-Vertheilung zu beobachten ist, wenn gesittete junge Leute Schauspiele aufführen sollen, das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch außerdem vorzüglich eine weise Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und Bestimmtheit des Charakters, den sie schon erlangt, oder noch nicht erlangt hätten, dringend empfehlen, wenn ich um Rath gefragt würde.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Menschen von allerlei Ständen, im bürgerlichen Leben.

1.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten! Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzusuchen, das Meisterstück der Schöpfung, den Menschen, von den Plagen zu befreien, von welchen sein sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon seine Maschine zerstören, ehe noch einmal sich jede Kraft in ihm entwickelt hat: der Mann, der sich vor dem Anblicke des Elendes, Jammers und Schmerzens nicht scheuet, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigne Gesundheit und sein Leben daranwagt, um den leidenden Brüdern beizustehen; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt einer zahlreichen Fa-

milie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, rettet unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edeln Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes. — Mit einem Worte: kein Stand hat so unmittelbar segenvollen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, wie der eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welch ein Umfang von Kenntnissen, welch eine Besonnenheit und Ausdauer, welch eine Geistesgegenwart und Reife des Urtheils dazu gehört: so erscheint der Arzt, wenn er ganz ist, was sein Beruf fordert, in einer Würde, die beinahe jede andere überstrahlt, und ihm die stärksten Ansprüche auf Dank und Verehrung seiner Mitbürger giebt. — Man wird es ohne Genie in keinem Stande recht weit bringen; doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand, und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut! große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe seyn. Doch das Genie macht es nicht allein aus; es gehört das ämsigste und mühseligste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen. Endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse, mit

allen Hülfswissenschaften, welche die Arzneikunde voraussetzt, gerade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen; Studium des Menschen, an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Zusammensetzung, in seinen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften — was kann denn lehrreicher, tröstender, erquickender seyn, als der Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes? Es giebt aber unter den Söhnen Aesculaps auch unzählige von ganz andrer Art; ungerathene Söhne des berühmten und erhabenen Vaters, denen der Doctorhut das Privilegium giebt, an armen Kranken Versuche ihrer Unwissenheit zu machen; Leute, die den Körper des Patienten wie ihr Eigenthum, wie ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkühr allerlei flüssige und trockene Materie schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch den Streit dieser salzartigen, sauren und geistigen Dinge hervorgebracht wird, und wobei sie nichts wagen, als höchstens, daß das Gefäß zu Grunde geht. Andern fehlt es, bei der gründlichsten Kenntniß, an Beobachtungsgeist. Sie

verwechseln die Zeichen der Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der Kranken täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden — wenn der Kranke in der That die Krankheit hätte, mit welcher sie ihn behaftet glauben. Wieder Andre kleben an Systemgeist, an Autorität, an Mode, und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneimittel andre Wirkungen hervorbringen, als die erwarteten; endlich noch Andre halten aus Gewinnsucht die Genesung der Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apotheker und Wundarzte den Vortheil davon zu ziehen. Fällt man in die Hände eines solchen Afterarztes, so ist man in der größten Gefahr, das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freilich, selbst einem Laien, der sonst einen geraden Blick mit einiger Menschenkenntniß, Erfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Manne, an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen, zu unter-

scheiden; unter den Bessern aber Den auszuzeichnen, dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist viel schwerer. Folgende Vorschriften würde ich daher, in Rücksicht auf den Umgang mit Aerzten, empfehlen:

Lebe mäßig in allem Betracht, so wirst Du so glücklich seyn, den Arzt nur als Freund bei Dir zu sehen, aber Du wirst seiner Hülfe selten bedürfen!

Gieb wohl Acht auf das, was Deiner besondern Leibesbeschaffenheit schädlich oder dienlich ist, was Dir wohl, und was Dir übel bekömmt! Richte darnach strenge Deine Lebensart ein, so wirst Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke schicken zu müssen!

Wenn man nicht ganz fremd in der Physik, dabei ein wenig bewandert in medicinischen Büchern ist, sein Temperament kennt, und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat, und was Wirkung auf uns macht: so kann man auch oft, bei wirklichen Krankheiten, sein eigner Arzt seyn. Jeder Mensch ist einer Art von Gebrechen mehr ausgesetzt, als einer andern, in so fern er einförmig lebt. Studirt er nun mit Ernst diesen einzigen Zweig der Heilkunde, so müßte es sonderbar zugehen, wenn er davon nicht vielleicht

mehr,

mehr, wenigstens eben so viel Einsicht erlangen sollte, als ein Mann, der das ganze Heer von Krankheiten übersehen muß.

Fordert aber die Noth, daß Du Dich an einen Arzt wendest, und Du willst Dir einen unter dem Haufen aussuchen: so gieb zuerst Acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat; ob er über andre Gegenstände, mit Klarheit, unpartheiisch, ohne Vorurtheil raisonnirt; ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig und seiner Kunst ganz ergeben ist; ob er ein gefühlvolles, menschenliebendes Herz zeigt; ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedner Arzneien zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu lassen pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen Begierden abgemessen, ob er verbietet, was ihm selbst zuwieder ist; nur anräth, wozu er selbst geneigt ist; ob er sich in Reden zuweilen widerspricht; ob er fest in seinem Systeme ist, oder sich irre machen läßt, und von einer Heilart zur andern übergehet; ob er einzelnen Kennzeichen entgegen arbeitet, oder immer die Hauptsache vor Augen hat; ob er Brotneid gegen seine Kunstverwandten, sich eben so bereitwillig zeigt, den Großen und Reichen, als den Niedern und Armen beizustehen? Bist

Du über diese Punkte befriedigt und beruhigt, so vertraue Dich ihm an.

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung! Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Uebels bekannt zu machen! Doch mische keine nichtsbedeutende Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irre machen könnten! Folge strenge und pünktlich seinen Vorschriften, damit er sicher seyn dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Folge seiner angewendeten Mittel sey! Laß Dich daher auch nicht verleiten, nebenher allerlei Hausmittel, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweiten Arzt um Rath zu fragen! Vor allen Dingen nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwei solcher Herren öffentlich an! Die Resultate ihrer Berathungen werden eben so viel Todesurtheile für Dich seyn; Keinem von Beiden wird Deine Genesung am Herzen liegen; sie werden Deinen Körper zu dem Kampfplatze ihrer verschiedenen Meinungen gebrauchen; sie werden Einer dem Andern die Ehre misgönnen, Dich gesund zu machen, und Dich also lieber gemeinschaftlich dem Tode überliefern,

um nachher wechselseitig die Schuld auf einander schieben zu können.

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam, sondern reichlich, nach Deinem Vermögen! Hast Du aber Ursache, zu glauben, daß er eigennützig sey, so setze Dich auf den Fuß, ihm jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, Du mögest krank oder gesund seyn, damit er kein Interesse dabei habe, Dich mit allerlei Krankheiten zu versehen, oder Deine Herstellung aufzuhalten.

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen! Nächst den natürlichen Gütern, nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes, ist in der bürgerlicher Gesellschaft der sichre Besitz des Eigenthums das Heiligste und Theuerste. Wer dazu beiträgt, uns diesen Besitz zuzusichern; wer sich weder durch Freundschaft, noch Partheilichkeit, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaft, noch Schmeichelei, noch Eigennutz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzelgen kleinen Schritt von dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen; wer durch alle Künste der List und Ueberredung, durch die Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Verwirrung der geschrie-

benen Gesetze hindurch, klar zu schauen, und den Punkt, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß; wer der Beschützer der Aermern, des Schwächern und Unterdrückten gegen den Stärkern, Reichern und Unterdrücker; wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Vertheidiger ist — der ist gewiß unsrer ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehöre, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den, eines edlen Sachwalters Anspruch machen zu dürfen; und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurtheilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu seyn, wenig gesunde Vernunft, sondern nur Gedächtniß, ein wenig Schlauheit und ein wenig Phlegma, Vorliebe für den Schlendrian und ein hartes Herz erfordert; oder die Rechtsgelehrsamkeit sey nichts anders, als die Kunst, die Leute auf eine rechtsbeständige Art um Geld und Gut zu bringen. Freilich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Kunstgriffe der Auslegung und Anwendung der Gesetze kennt, und die spitzfindigen Distinctionen der Rabulisten studirt hat, so

mag man Recht haben; aber ein solcher entheiligt auch sein ehrwürdiges Amt.

Doch ist es in der That traurig — um auch das Böse nicht zu verschweigen — daß die Handlungen so vieler Richter und Advocaten, so wie die Justiz-Verfassung in den mehrsten Ländern, so viel Grund und Anlaß zu jenen harten Beschuldigungen geben. So geschieht es, daß sich Menschen ohne Grundsätze, verschrobene und alltägliche Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit widmen, und mit der Kenntniß der Gesetze keine andre feine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von alten römischen, auf unsre Zeiten wenig passenden Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edlen Pandekten nicht am Schnürchen hat, glauben, er könne gar nichts gelernt haben. Ihre ganze Gedanken-Reihe knüpft sich nur an ihre heilige Schrift, an das Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist daher im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, das man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern, den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, tritt ein solcher Jurist in ein öffentliches Amt, und wird vielleicht für eine ganze Stadt der einzige Verwalter der Gerechtigkeit. Sein barbarischer Styl, seine bogenlan-

gen Perioden, die unglückselige Fertigkeit, die einfachste, deutlichste Sache zu verwickeln, zu verdunkeln, und unverständlich zu machen, erfüllt Jeden, der Geschmack und Sinn für Klarheit hat, mit Ekel und Ungeduld. Wenn Du auch nicht das Unglück erlebst, daß Deine Angelegenheit einem eigennützigen, partheiischen, faulen, oder schwachköpfigen Richter in die Hände fällt; so ist es schon genug, daß Dein oder Deines Gegners Anwald ein Mensch ohne Gefühl, ein gewinnsüchtiger Gauner, ein Pinsel, oder ein Ränkeschmidt ist, um bei einem Rechtsstreite, den jeder unbefangene gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, viele Jahre lang hingehalten zu werden, ganze Ballen voll Acten zusammengeschrieben zu sehen, und dreimal so viel Unkosten zu bezahlen, als der Gegenstand des ganzen Streits werth ist, ja am Ende die gerechteste Sache zu verliehren, und Dein offenbares Eigenthum fremden Händen preiszugeben. Und wäre auch beides nicht der Fall; wären auch Richter und Sachwalter geschickte und redliche Männer, so ist der Gang der Justiz in manchen Ländern von der Art, daß man Methusalems Alter erreichen muß, um das Ende eines Prozesses zu erleben. Da schmachten dann ganze Familien im Elende und Jammer, indeß sich

Schelme und hungrige Scribler in ihr Vermögen theilen. Da wird die gegründeteste Forderung wegen eines kleinen Mangels an elenden Formalitäten, für nichtig erklärt. Da muß der Aermere sich's gefallen lassen, daß sein reicherer Nachbar ihm sein väterliches Erbe wegreißt, wenn der Anwald des Gegners Mittel findet, den Sinn irgend eines alten Documents zu verdrehen, oder wenn der Unterdrückte nicht Vermögen genug hat, die ungeheuren Kosten zur Führung des Prozesses aufzubringen. Da müssen Söhne und Enkel geduldig zusehen, wie die Güter ihrer Voreltern, unter dem Vorwande, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahrhunderte hindurch in den Händen privilegirter Diebe bleiben, indeß weder sie noch die Gläubiger Genuß davon haben. Da muß mancher Unschuldige sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben, weil die Richter mit der Sprache der Unschuld weniger bekannt sind, als mit den Wendungen einer falschen Beredsamkeit. Da lassen Professoren Urtheile über Gut und Blut durch ihre unbärtigen Schüler verfassen, und geben demjenigen Recht, der das Responsum bezahlt. — Doch was helfen hier alle Declamationen, und wer kennt nicht diese Greuel der Verwüstung?

Darum bleibt es wahr, daß ein magerer

Vergleich besser sey, als ein fetter Prozeß. Darum sey es Regel: Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darin, bei Lebzeiten so klar, daß man seinen Erben nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse!

Hat uns aber der böse Feind zu einem Prozesse verholfen, so suche man sich einen redlichen, uneigennützigen, geschickten Advokaten — man wird oft ein wenig lange suchen müssen —, und bemühe sich, mit ihm also einig zu werden, daß man ihm, außer seinen Gebühren, noch reichere Bezahlung verspreche, nach Verhältniß der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird!

Man mache sich gefaßt, nie wieder in den Besitz seiner Güter zu kommen, wenn diese einmal in Advocaten- und Administratoren-Hände gerathen sind, besonders in Ländern, wo alter Schlendrian, Schläfrigkeit und Inconsequenz in Geschäften herrschen!

Man erlaube sich keine Art von Bestechung der Richter! Wer dergleichen anwendet, der ist beinahe ein eben so arger Schelm, wie Der, welcher nimmt.

Man waffne sich mit Geduld in allen Ange-

legenheiten, die man mit Juristen von gemeinem Schlage vorhat.

Man bediene sich auch keines Solchen zu Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen!

Man sey äußerst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben am Buchstaben. Ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck ist nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jetzt zu dem Wehrstande. Wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann föchte, und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und kunstmäßig getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glück des Kriegers entschiede, und der Soldat nur für sein Vaterland, zur Vertheidigung seines Eigenthums und seiner Freiheit stritte: so würde auch kein solcher Ton unter den Kriegsleuten herrschen, wie jetzt, da zu einem geschick-

ten Militär ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da ein Paar neue Ressorts, nämlich Subordination und ein conventioneller Begriff von Ehre, auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muths getreten sind, und diese die Menschen zwingen müssen, auf ihrem Platze unbeweglich stehen zu bleiben und aus der Ferne in völliger Ruhe auf sich schießen zu lassen, weil die Leidenschaften der Fürsten, ihr Ehrgeitz und ihre Eroberungssucht es so wollen, und die Völker nur um der Fürsten willen da sind. Dennoch war ein gewisse Rohigkeit, Zügellosigkeit und ein trotziges Hinwegsetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft — gleich als wären diese Gesetze nur Kinder des Friedens — noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niedern Range. In unsern Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten, besonders in Frankreich, findet man im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Handwerke gehören, durch ein gefälliges, geschmeidiges und kluges Betragen, äußere Sittlichkeit, Sanftmuth des Charakters und Bildung des Geistes und Herzens, sich der all=

gemeinen Achtung und Liebe werth machen. Ich würde also keine besondre Vorschriften über den Umgang mit Militärs zu geben haben, wenn nicht theils, so wie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen Statt fänden, theils einige andre Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen; doch kann ich mich dabei kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter, oder seinen Grundsätzen nach, sich weder necken und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweikampf auszutilgen Lust haben kann, der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, bei Spiel, Trunk oder andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen, oder, wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft, als möglich, aufzuführen. Indessen kömmt hiebei auch sehr viel auf den Ruf an, in welchen man steht; und ein gerader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt, selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten, geachtet und geschont zu werden.

Ueberhaupt aber rathe ich, im Reden und Handeln gegen Offiziere vorsichtig zu seyn. Das Vorurtheil von übel verstandner Ehre, das in den mehrsten Armeen, vorzüglich in der französ=

ſiſchen, herrſchend iſt, und das von mancher andern Seite einen Nutzen ſtiften kann, der hier zu weitläuftig zu entwickeln seyn würde, befiehlt dem Offizier, auch nicht das kleinſte zweideutige Wörtchen, das ihm geſagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung durch die Waffen zu fordern; und da hat denn nicht ſelten ein Ausdruck, den man ſich im gemeinen Leben unbedenklich erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Man darf z. B. wohl ſagen: „Das war doch nicht gut," aber keinesweges: „Das war ſchlecht von Ihnen; — und doch muß das, was nicht gut iſt, nothwendig ſchlecht ſeyn. Mit dieſer Sprache der Uebereinkunft ſoll man ſich alſo bekannt machen, wenn man mit Perſonen, denen dieſelbe Geſetze auflegt, umgehen will.

Daß man in Gegenwart eines Offiziers nie, auch nicht das Mindeſte, zum Nachtheile dieſes Standes vorbringen dürfe, verſteht ſich wohl um ſo mehr von ſelbſt, da es in der That nöthig iſt, daß der Soldat ſeinen Stand für den erſten und wichtigſten in der Welt halte. — Denn was ſoll ihn bewegen, ſich einer ſo beſchwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Anſprüche auf Ruhm und Ehre ſind?

Endlich erwirbt man ſich bei dem Soldatenſtande durch ein offenes, treuherziges, ungezwun-

genes und frölisches Wesen, durch freien und muntern Scherz, Gunst und Beifall; man muß also mit ihrer Weise bekannt seyn, wenn man mit dieser Klasse leben will. Doch sind vielleicht die Zeiten nicht mehr fern, wo jede dieser Vorschriften unnütz werden, und der Stand eines Soldaten nicht länger von dem eines Bürgers getrennt bleiben wird.

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit, wie der eines Kaufmanns, wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freiheit, wie dieser. Kein Stand hat von je her so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Kultur und Lebensweise gehabt, wie die Kaufmannschaft. Wenn durch sie und durch die Verbindung, welche der Handel zwischen den entferntesten und ungleichartigsten Völkern stiftet, der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und Menschen mit geistigen und körperlichen Bedürfnissen, mit Wissenschaften, Wünschen, Krankheiten, Schätzen und Sitten be-

kannt gemacht werden, die außerdem vielleicht nie, wenigstens sehr viel später, bis dahin gedrungen seyn würden, so läßt sich wohl nicht zweifeln, daß eine Vereinigung der feinsten Köpfe dieses Standes sich die Gewalt erwerben könnte, dem Geschmack, der Lebensweise und selbst dem Urtheil eines ganzen Volks jede beliebige Richtung zu geben, und der Gesellschaft Gesetze vorzuschreiben, die sie nicht übertreten könnte. Zum Glück für unsere Freiheit aber gibt es theils nur sehr wenige so weitsehende, planvolle Köpfe unter Leuten dieses Standes in der Welt, theils sind sie durch ein sehr verschiedenes Interesse so getrennt, daß sie sich nicht zu einer solchen Machthaberschaft vereinigen können; und so fällt zwar die Wirkung nicht weg, welche der Handel auf Sitten und Aufklärung hat; aber es geht doch damit nicht methodisch zu, sondern alles rückt seinen Gang unter dem Einfluß der Zeit fort. Indessen begreift man leicht, daß eben das Ideal, welches ich von einem großen Handelsmanne aufgestellt habe, einen Mann von feinem, vorausschauenden, weit umfassenden Geiste, und, wenn es ihm um das Wohl der Welt zu thun ist, einen Mann von edeln, erhabenen Gesinnungen bezeichnet. Giebt es solche Männer in diesem Stande, und ich habe, besonders während

meines Aufenthalts in Hamburg, Bremen und andern großen Handelsplätzen, deren einige kennen gelernt, die wahrlich, wenn sie auf einem andern Platze gestanden hätten, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehen soll, so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden von ihrer ersten Jugend an gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders, als für Reichthum und Erwerb Sinn zu haben, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seines Geldkastens beurtheilen, und bei ihnen: der Mann ist gut, so viel heißt, als: der Mann ist reich. Hierzu gesellet sich wohl noch, besonders in Reichsstädten, eine Art von Pralerei, eine Begierde, es andern ihres Gleichen da, wo es Aufsehen macht, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen fest stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden, und da, wo sie nicht bemerkt werden äußerst eingeschränkt und sparsam leben, und sich sehr viel versagen: so bemerkt man da einen Kontrast von Kleinlichkeit

und Glanz, von Geitz und Verschwendung, von Niederträchtigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Ansprüchen, der Mitleiden erregt; und so indüstriös auch sonst die Kaufleute sind, so fehlt es ihnen doch mehrentheils an der Gabe, ein kleines Fest durch geschmackvolle Anordnungen glänzend, und mit wenigen Kosten einen anständigen Aufwand zu machen. Außer Hamburg ist dies wohl in allen deutschen Handelsstädten mehr oder weniger der Fall.

Willst Du bei diesen Leuten geachtet seyn, so mußt Du wenigstens in dem Rufe stehen, daß Deine Vermögens-Umstände nicht zerrüttet seyen: Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sey es durch Deine Schuld, oder durch Unglück, so wirst Du, auch bei den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, von ihnen verachtet werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen Solchen zu einer milden Gabe, oder sonst zu einer großmüthigen Handlung bewegen, so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wie viel dies große Haus an Arme gibt; oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde: dann wird es andächtiger Wucher.

Große Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das wie jeden andern Speculations-Handel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, und es nachlässig, bloß als einen Zeitvertreib ansieht, sich mit solchen Männern einzulassen!

Laß es Dir unter Kaufleuten ja nicht einfallen, deinen Stand oder Rang oder deine Geburt geltend machen zu wollen, besonders wenn Du nicht reich bist! oder Du wirst Dich kränkenden Demüthigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern einem Manne mit Stern, Orden und Titel geschmeichelt zu werden: das geschieht dann aus Pralerei, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genießen, oder daß man mit Höfen und großen Familien in Verhältnissen stehe.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier übersehen, oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß sein wahrer Werth erkannt werde!

Da die Sicherheit des Handels auf Pünktlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glau-

ben beruht, so setze Dich bei den Kaufleuten in den Ruf, strenge Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen: so werden sie dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte sich, wenn man nicht selbst den Handel aus dem Grunde versteht, sich von Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Speculationen verleiten zu lassen. Ist bei der Sache ein sicherer Gewinn wahrscheinlich zu erwarten, so hütet sich der Kaufmann wohl, einem Laien, und wäre er sein bester Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihn Theil nehmen zu lassen. Solche Anträge sind also immer verdächtig. Daß man noch außerdem, wenn auch der Erfolg glücklich ausfällt, bei der Berechnung und Theilung verkürzt wird, versteht sich von selbst.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für baares Geld! — das ist eine sehr bekannte Lehre. Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren, und man kann es niemand übel auslegen, wenn er, bei der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werde, für seine Waare einen übertriebenen Preis fordert, oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betragen des Mannes, mit welchem man Handlungs-Geschäfte getrieben hat, zufrieden zu seyn: so wechsele man nicht ohne Noth, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem andern! Man wird von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unsrer Kundschaft gelegen ist, treuer bedient, und sie geben uns auch, wenn es ja unsere Umstände erforderten, leichter Credit, ohne deswegen den Preis der Waaren zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Krämer für den geringen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns zuwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen! Diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend Thaler Waare auspacken lassen, um, nach zweistündiger Beäuglung und Betastung, für einen Gulden zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und theuer zu finden.

Bei kleinen Kaufleuten, und in Städten, wo eigentlich nur Krämer wohnen, ist die unartige Gewohnheit eingerissen, daß diese oft sehr viel mehr für ihre Waaren fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andre geben mit

angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit vor, daß sie den äußersten Preis setzen, und lassen sich keinen Heller abdingen; und so muß man oft doppelt so viel bezahlen, als die Sache werth ist. Erstern würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die Angesehensten in einer Stadt sich vereinigten, solchen Gaunern gar nichts abzukaufen. Es ist aber das jüdische Verfahren dieser beiden Arten von christlichen Krämern eben so unredlich, als unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und Solche, die von dem Werthe der Waaren nichts verstehen; bei Andern hingegen verlieren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt, so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern. Uebrigens soll der, welcher kaufen will, die Augen aufthun: es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schließen, ohne vorher sich Kenntniß von dem wahren Werthe der Sache erworben zu haben, die man kaufen will.

Welch eine große Vorsicht man im Pferde-Handel zu beobachten habe, das ist eine bekannte Sache. Bei diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, daß Eltern und Kinder, Geschwi-

ster und Freunde, Herren und Diener sich keinen Gewissens-Vorwurf machen zu dürfen glauben, wenn sie einander betrügen.

5.

Die Herren Buchhändler verdienten wohl ein eigenes Kapitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe derjenigen unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht als einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bei ihnen verlegt und verkauft werden, in so fern nur Geld daraus gelöset wird, — denen es nicht gleichgültig ist, ob man sie zu Hebammen von kleinen Krüppeln und Mißgeburten braucht, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, seichten, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen, — sondern denen, wie unserm Nicolai, Wahrheit, Kultur und Aufklärung am Herzen liegen, — die das verkannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern, aus dem Staube hervorziehen, in Thätigkeit setzen und großmüthig unterstützen, — die den täglichen Umgang und das Verkehr mit Gelehrten und Büchern dazu anwenden, sich selbst Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu bilden, und bessere

Menschen zu werden. Und dann würde, des Kontrastes wegen, das Gegenbild keine üble Wirkung machen. — Das Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch die vortrefflichsten Werke durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger gegangen sind, noch immer eben so unwissend und dumm geblieben ist — ausgenommen die kleinen Wucher-Künste —, wie ein zehnjähriger Knabe, — der Manuscripte und neue Bücher nach der Dicke, nach dem Titel und nach dem herrschenden Geschmack und Ungeschmack des Publikums schätzt und käuft, — der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, durch unbärtige Knaben jämmerliche Broschüren, Romänchen und Märchen schreiben, und unter seiner Firma (Namen) in die Welt gehen läßt, — der die erbärmlichste Schmiererei, deren Nichtswürdigkeit er selbst fühlt, durch einen viel versprechenden Mode-Titel, oder durch saubere Bilderchen aufgestutzt, nach Frankfurt und Leipzig schleppt, und für diese Lumpereien ein schändendes Lob von feilen Recensenten erkauft, — den Mann von Talenten wie einen Tagelöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage eines armen Schriftstellers Vortheil zieht, um ein Werk, das Anstrengung al-

ler Kräfte, Nachtwachen und Aufwand von wahrer Geistesgröße erfordert hat, und womit er Tausende gewinnen kann, wie Maculatur zu erhandeln, — der, so oft ihm ein Werk angeboten wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um desto wohlfeiler daran zu kommen, — der, wie unter andern unsre Carlsruher und Frankenthaler Freunde, durch Nachdruck ein Dieb an fremdem Eigenthume wird. Endlich könnte ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller mit Buchhändlern von dieser Art umgehen sollen, um nicht ihre Sclaven zu werden, — wie man sich bei ihnen ein Gewicht geben könne, und in welche Form man seine Geistesprodukte gießen müsse, damit sie von den Sosiern unsrer Zeit in Verlag genommen werden. — Das aber sind zum Theil Zunft-Geheimnisse, die unter uns großen Gelehrten nur mündlich fortgepflanzt werden, und die man also nicht jedem, der bloß Leser ist, verrathen darf.

Bei der ersten flüchtigen Uebersicht sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlag hätten, müßten reich werden. Wenn man in Deutschland vier und zwanzig Millionen Einwohner annimmt, und dann rechnet, daß je-

des Buch tausendmal abgedruckt würde, so beträgt das auf 24,000 Menschen nur ein Exemplar. — Und welches Buch könnte so schlecht seyn, daß nicht unter 24,000 Menschen wenigstens Einer Lust bekäme, es zu kaufen? Allein man wird bald anderer Meinung, wenn man die Schuldbücher der Herren Buchhändler durchsieht; wenn man erfährt, daß sie von ihren Amtsbrüdern nicht mit Gelde, sondern mit Maculatur und Ladenhütern, von andern Käufern aber oft mit Vertröstungen bezahlt werden; daß man von der Summe jener 24 Millionen beinahe den ganzen Bauernstand und die Einwohner der kleinsten Städte abrechnen muß, und daß die häufigen Leih-Bibliotheken und Nachdruck-Fabriken ihnen beträchtlichen Schaden zufügen.

Doch noch eine Bemerkung: Wer sich bei Buchhändlern, besonders in minder großen Städten, beliebt machen will, der leihe und verleihe nicht viel Bücher, und errichte keine Lese-Gesellschaften! Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich durch Nachdruck, kleine Künste und sparsames Honorarium an ihren Collegen, am Publiko und an den Autoren zu erholen suchen,

wenn unter zwanzig Personen kaum einer ein Buch kauft, die übrigen aber unentgeldlich mitlesen.

6.

Ich habe im ersten Theile dieses Buchs bei der Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betragen gegen Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Klasse habe ich aber die sogenannten Maîtres, das heißt: die stundenweise bedungenen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mit begriffen. Von diesen muß ich daher hier noch ein Paar Worte sagen.

Wirklich ist es eine recht lästige Beschäftigung, zu Erringung seines Unterhalts den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in das andere zu laufen, und ohne freie Wahl der Schüler dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzähligemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem, trotz dieser abschreckenden Schwierigkeiten, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr reizen als der Gewinn, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und

deutlich vorzutragen; so ehre man diesen, wie jeden Andern, der etwas zu unsrer Bildung beiträgt! Oft aber trifft man unter diesen Herren sehr schlechte Subjecte an: Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beibringen wollen, selbst keine klare Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in Andern dergleichen zu erwecken, — Menschen, die, besonders wenn sie mit Kindern zu thun haben, es bloß auf Gedächtnißkenntnisse anlegen, womit sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche sich nun überreden, daß ihre Kinder große Fortschritte gemacht haben, indeß der Meister froh ist, wenn er die Stunde überstanden hat, — Menschen, die, um nur die Lehrstunde auszufüllen, Stadt-Mährchen erzählen, aus einem Hause in das andre tragen, oder gar das unedle Handwerk von Kupplern und Liebesbriefträgern verwalten. Ich kann jeden sorgsamen Vater, und wem sonst junge Leute anvertrauet sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweisern warnen, und rathe, so viel möglich, bei den Lehrstunden solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu seyn. Ich kann mich nicht enthalten, diese Vorsicht besonders gegen Musik- und

Sprach=Meister zu empfehlen. Die größere Anzahl der Tonkünstler und französischen Sprachmeister besteht aus sehr leichtsinnigen, üppigen, sinnlichen Menschen. Die Musik erregt Gefühle, aber dunkle Gefühle, die öfter für Wollust, als für hohe Tugenden empfänglich machen, mehr die Phantasie, als die Vernunft beschäftigen. Deswegen giebt es unter den Virtuosen so viel verderbte und gefährliche Menschen. Ganz anders verhält es sich mit großen Componisten; ich rede nur von ausübenden Musikern. Eben so gefährlich ist eine gewisse Klasse von Sprachmeistern. Die französische Sprache, die so reich ist an glatten Worten und feinen Wendungen, wird von diesen Menschen benutzt, um unschuldigen Herzen das Gift der Eitelkeit beizubringen.

7.

Ein redlicher, arbeitsamer und geschickter Handwerksmann oder Künstler ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und es macht unsern Sitten wenig Ehre, daß wir diesen Stand so gering schätzen. Was hat ein müssiger Hofschranze, was hat ein reicher Tagedieb, der um sein baares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger

voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch seiner Hände Arbeit erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsre ersten und natürlichsten Bedürfnisse. Ohne ihn würden wir für unsre Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eigenen hohen Händen sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker oder Künstler (wie es sehr oft der Fall ist) durch Erfindungskraft und Verfeinerung seiner Kunst über das Mechanische, so verdient er doppelte Achtung. Dazu kömmt, daß man wirklich unter diesen Leuten, die bei ihren Geschäften Zeit genug haben, an andre nützliche Dinge zu denken, zuweilen die hellsten Köpfe, und Männer antrifft, die freier von Vorurtheilen sind, als Viele, die durch Studiren und Systemgeist ihre gesunde Vernunft verschroben haben.

Wie pflichtmäßig ist es also, einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerksmann zu ehren und sich höflich gegen ihn zu betragen! Und wie unedel ist es, ohne Noth von ihm abzugehen, ob man gleich keine Ursache hat mit seiner Arbeit, mit seinem Fleiße und seinen Preisen unzufrieden zu seyn. Man mache nicht den

Handwerksneid unter diesen Leuten rege! Man ziehe, bei gleichen Umständen, den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor! Man bezahle ordentlich, pünktlich, baar, und dinge ihm nicht über die Gränzen der Billigkeit ab! Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die, bei allem Aufwande, den sie machen, zuletzt daran denken, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zu befriedigen. Eben die Verschwender, welche vielleicht in einem Abende Tausende im Spiele verlieren, und es für eine Ehrensache halten, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen, lassen den armen Handwerksmann um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baaren Auslagen von seiner Armuth besteht, unbarmherziger Weise Jahre lang warten, und manchen sauren Weg vergebens thun, lassen ihn wohl gar von einem groben Haushofmeister auf eine kränkende Weise abfertigen. Diese Ungerechtigkeit und Härte stürzt so manchen ehrlichen, sonst wohlhabenden Bürger in Mangel, oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerksleuten die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie ver-

sprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der bestimmten Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe werth seyn, daß sich, wie ich schon oben in Ansehung der übertheuernden Krämer vorgeschlagen habe, die angesehensten Leute einer Stadt dahin vereinigten, bei einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen. Daher mache ich mit den Handwerksleuten, welche für mich arbeiten, den Vertrag, daß ich augenblicklich von ihnen abgehe, sobald sie mir ihre Zusage nicht halten. Dadurch nun, und wenn man jedesmal bei Ablieferung der Arbeit baar bezahlt, erlangt man, daß man seltner belogen wird, als Andre.

8.

Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgange mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bei dieser Gelegenheit auch von den Juden, als gebornen Handelsmännern, hätte reden sollen. Ich will aber das Wenige, was ich etwa über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In Amerika trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den

Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien durch wechselseitige Heirathen sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Deutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise anderer Religions-Verwandten auch fast gar nicht verschieden. In diesen Fällen nun ist eine von den Ursachen gehoben, weswegen der Charakter dieses Volks so viel widrige Eigenheiten hat. Freilich bringen es leider die mehrsten Juden in der höhern Kultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Thorheiten vertauschen. Ein jüdischer Stutzer, Wüstling oder Freigeist spielt dann mehrentheils eine sehr unwürdige Rolle. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, — der Druck, unter welchem sie in den mehrsten Ländern leben, und die Unmöglichkeit, auf andre Weise, als durch Wucher, ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen, — daß diese unsere Ungerechtigkeit nicht wenig dazu beiträgt, sie moralisch schlecht zu machen, und zur Niederträchtigkeit und zum Betruge zu reizen, — endlich daß es, ungeachtet aller dieser Umstände, dennoch edle, wohlwollende, großmüthige

Menschen unter ihnen giebt: — das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Laßt uns aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen seyn **könnten**, noch wie einzelne Subjecte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volks-Charakter nach der größern Anzahl beurtheilen müssen, betrachten!

Sie zeigen sich rastlos und von einer unerschöpflichen Geduld und Ausdauer, wo etwas zu gewinnen ist, sie verschmähen auch den kleinsten Gewinn bei ihrem Gewerbe nicht und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Bedrückung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich. Man kann sie daher zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen und auf ihre Klugheit eben so sehr, wie auf ihre Ausdauer rechnen; nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabei finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam, doch für's Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen; witzig; scharfsinnig in ihren Einfällen; Schmeichler im höchsten Grade, und finden dadurch Mittel, sich ohne Aufsehen in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen, und

durch-

durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich bewirken würde.

Sie sind mißtrauisch. Sind sie aber einmal überzeugt, daß sie pünktliche Bezahlung erhalten werden, und mit einem ehrlichen Manne zu thun haben, so kann man auch bei ihnen Hülfe finden, wenn alle christlichen Wucherer sich zurückziehen.

Bist Du aber ein schlechter Wirth, oder sind Deine Vermögens-Umstände in einer zweideutigen Lage: so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschießen werde, oder mache Dich gefaßt, ihm, wenn er es auf Speculation daran wagt, Dich zu so übertriebenen Procenten und zu solchen Bedingungen verbindlich machen zu müssen, daß dadurch Deine Lage gewiß noch unglücklicher wird!

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu trennen, weil es ihr höchstes Gut, und die Bedingung ihres Daseyns ist. Darum gehen sie in Geldangelegenheiten mit der größten Vorsicht zu Werke, und lassen sich dabei keine Mühe verdrießen. Wenn Jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehn anspricht, so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bei

Handwerkern, Nachbaren, Bedienten und dergleichen, nach den kleinsten Umstånden des kůnftigen Schuldners. Kömmt dieser zur bestimmten Zeit wieder, so låßt sich der Jude verleugnen, oder verschiebt die Zahlung noch um einige Wochen, Tage oder Stunden. Und ist auf Deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über Deine Umstånde, oder von zu großer Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen, so wird der Jude sich nicht von seinem Mammon trennen, und håtte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzåhlen. Daß er Dir immer das leichteste Gold geben wird, versteht sich von selbst. Auf dies alles muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fålle kömmt.

Bei dem Handel mit Hebråern gemeiner Art ist es rathsam, die Augen oder den Beutel zu öffnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Betheuerungen nicht verlassen darf. Sie werden Euch Kupfer für Gold, drei Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münze für åchte geben, wenn Ihr es nicht besser verstehet.

Wenn man alte Kleider oder andre Sachen an Juden verhandeln will, so suche man mit dem ersten, der ein irgend leidliches Gebot thut, sogleich einig zu werden! Låssest Du ihn fortge-

hen, ohne sein Gebot anzunehmen, so wird die Nachricht, daß bei Dir etwas zu schachern sey, und daß man Mendeln oder Joseph den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehen, und in der Synagoge publicirt werden: in solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Israeliten, fremde und einheimische, Dein Haus bestürmen; aber jeder später Kommende wird immer etwas weniger bieten, als der vorhergehende, bis Du endlich entweder den ersten wieder aufsuchst, der aber dann die gleich anfangs gebotene Summe noch vermindert, oder bis Deine Waare Dir so zuwider wird, daß Du sie für die Hälfte des Werths einem Andern hingibst, der sie treulich dem Ersten einhändigt. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art Dir im Handel so viel bietet, wie Du etwa fordern zu dürfen glaubst, so schlage doch nicht gleich zu; er wird sonst zurückziehen, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler dazu kommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödel-Juden völlig einig, so wird er doch noch versuchen, den Verkäufer zu hintergehen. Er wird gewöhnlich sagen: „er habe kein baares Geld „bei sich, wolle aber die Uhr oder sonst et-

„was zum Unterpfande lassen.“ Er weiß wohl, daß man das selten annimmt. Gibt man ihm nun Credit und das Gekaufte mit, so schleppt er dies in der ganzen Stadt herum, bietet es feil, und bringt es wieder, mit dem Bedeuten: „man solle etwas schwinden lassen; er habe „sich übereilt.“ Oder er kömmt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung herlaufen. Auch wollen sie gar zu gerne Waare statt Geld geben, denn die baare Münze ist ihnen gar zu sehr ans Herz gewachsen. — Auf dies alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz Characteristisches hat diese Nation übrigens in Allem. — Ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von denen, die sich (vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben. — Man höre die Musik in ihren Tempeln und die ganz eigene Art, wie sie dieselbe vortragen! Man sehe sie tanzen! Man gebe Acht auf die Verzierungen, welche auch die reichsten alten Juden in ihren Häusern anbringen, ob nicht immer etwas von den Knäufen an dem Tempel Salomons, von den Verzierungen der Bundeslade, Scharlach, Rosenroth und gezwirnter weißer Seide mit unterläuft.

9.

In den mehrsten Provinzen von Deutschland

lebt der Bauer in einer Art von Druck und Sclaverei, die wahrlich oft härter ist, als die Leibeigenschaft desselben in andern Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurtheilt, unter dem Joche grausamer, habsüchtiger Beamten seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freiheit, kein sichres Eigenthum, und arbeiten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen.

Wen nun die Vorsehung in die glückliche Lage gesetzt hat, zu Erleichterung dieser so sehr gedrückten und doch so wichtigen, zahlreichen und nützlichen Menschen-Klasse etwas beitragen zu können: o! der schaffe sich doch die süße Wonne, in den ländlichen Hütten Freude zu verbreiten, und seinen Namen von Kindern und Enkeln mit Segen nennen zu hören!

Freilich wohl sind die Bauern zum Theil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige und unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, — daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehen kann; allein sind wir nicht selbst durch lange fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung daran Schuld, daß niederträchtige Gesinnungen bei ihnen herrschend werden? und

gibt es nicht einen Mittelweg zwischen übertriebener Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich, so lange die jetzige Ordnung der Dinge noch Statt hat, des Rechts begeben solle, seine Unterthanen zu schuldigen Diensten zu gebrauchen; allein, kann es erlaubt seyn, diese Dienste auch dann zu verlangen, wenn nur von dem edlen Vergnügen einer Hirsch- oder Schweine-Metzelei die Rede ist, ist es menschlich, den Bauer zu einer Zeit, wo seine Gegenwart zu Hause dringend nothwendig ist, mehrere Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herumlaufen, und Ohren und Nase erfrieren zu lassen? Der Gutsherr kann und soll ihm die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen, und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, baare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwatzt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks; allein überlegt man auch wohl immer genau genug, welch ein Grad von Aufklärung für den

Landmann, besonders für den von niedrigem Stande, taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beispiele als durch Abhandlungen, zu bewegen sucht, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in der Führung des Haushalts, zurückzukommen, — daß man durch zweckmäßigen Schul-Unterricht die thörichten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte, — daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre: das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerlei Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Ideen-Welt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, so lange man nicht die ernstliche Absicht hat, diesen zu verbessern; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, und aufgelegt zu machen, über die ungleiche Austheilung der Glücksgüter zu declamiren; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich nicht, obgleich es auch grausam und ungerecht ist, die natürlichen Fortschritte einer solchen Aufklärung vorsätzlich hindern zu wollen. Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trifft man unter alten Landleuten Menschen von

so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heiterm Kopfe, und von so festem Charakter an, die manchen hochstudirten Herrn beschämen könnten. Es scheint also rathsam, hier mit großer Mäßigung und Sparsamkeit zu Werke zu gehen. Im ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, dem Verhältnisse gemäß, und bleibe sich gleich: und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Von Land-Edelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenz-Ton im Umgange mit ihnen an, hüte sich vor leeren Komplimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften, und verbanne allen Zwang, ohne doch den Ton zu tief herabzustimmen: so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen seyn.

Siebentes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Menschen von allerlei Lebensart und Gewerbe.

1.

Zuerst von den sogenannten Abentheurern und Pflastertretern. Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betrügern und Gaunern — von diesen soll gleich nachher gehandelt werden! — sondern von der unschädlichen Art der Abentheurer, die, wenn sie sich mit der Glücksgöttinn gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Nekkereien dieses launigten Weibes so gewöhnt sind, daß sie immer aufs Neue blindlings in den Glückstopf hineingreifen, und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden, oder einmal einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie leben, ohne festen Plan für den folgenden Tag, auf gute Hoffnung los, und unternehmen sorglos und leichtsinnig alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Wittwe zu heirathen, eine Pension, eine Bedienung an irgend einem Hofe, oder dergleichen zu erschleichen ist, da sind sie nicht saumselig. Sie verändern den Namen, adeln sich, schaffen sich um, so oft es ihnen be=

liebt, und es die Sache erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Marquis, als Abbé, als Offizier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht schwatzten, die sogar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewundernswürdigen Gewandheit, mit einem savoir faire, das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und Verständigste nicht einmal zu wünschen den Muth hat. Ohne tiefe Menschenkenntniß haben sie gerade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt — esprit de conduite. Gelingt das nicht, was sie unternehmen, so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gestört; die ganze Welt ist ihr Vaterland, und als blinde Passagiers sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, wie in einer prächtigen Karosse. — Ein gutmüthiges Völkchen, durch das Nomaden-Leben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen! Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt, so schnüren sie ihr Bündelchen, und gehen aus ihren Pallästen

so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgen-Traum.

Als Gesellschafter mag man diese Leute nicht verachten! Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant seyn kann. Ja, wenn sie sonst nicht bösartig sind, so findet man bei ihnen Theilnehmung, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man sey nicht zu vertraulich gegen sie, und bediene sich nicht ihrer Hülfe zu wichtigen Geschäften! Theils leidet dadurch unser eigner Ruf; theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit wenig wahre Hülfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr ekel in der Wahl der Mittel zu seyn, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beschäme nicht leicht den Abentheurer, auch den von schlechter Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt, unter falschem Namen, oder mit selbst geschaffnen Titeln und Ehrenzeichen geschmückt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten, oder Du besondern Beruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht

immer gelingen; denn seine Unverschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Scene auf Dich selbst fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nützlich seyn, so einem Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß man ihn kenne, und daß es in unsrer Macht stehen würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Menschen, Ausspäher, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Nicht nur sollte diesen die Thür jedes ehrlichen Mannes sorgfältig verschlossen werden, sondern die kleinern deutschen Fürsten würden auch wohlthun, wenn sie sich weniger mit solchem Gesindel einließen, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll Pläne und Entwürfe zum Besten des Landes, zur Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschönerung der Residenzen, angezogen kömmt, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängt und verdächtig macht, seinen Beutel zum Ruin des Landes spickt, freilich seine Rolle selten lange spielt, aber wenn es auch, mit Schimpf und Schande beladen, davon gehen muß, mehrentheils viel gestiftetes Unglück zurückläßt, was es nie wieder

gut machen kann, und irgend einen andern schwachen Herrn findet, mit dem es seine Operationen aufs neue versucht. In diesen Fällen ist es Pflicht, dem Bösewichte öffentlich die Larve abzuziehen; doch thue man das nicht eher, als bis man die deutlichsten Beweise gegen ihn in Händen hat! denn dergleichen Menschen haben die Gabe, ihre Sache von solchen Seiten vorzustellen, daß man sehr viel wagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

3.

Unter allen Abentheurern sind, nach meiner Empfindung, die Spieler vom Handwerk die verächtlichsten. Indem ich nun von ihnen rede, werde ich auch Gelegenheit nehmen, über das Spiel im allgemeinen und über das Betragen bei demselben etwas zu sagen.

Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloseres Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die unglückselige Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück; sie kann zu Betrug, Zank, Mord, Niederträchtig-

keit und Verzweiflung führen, und tödtet auf die schändlichste Weise die goldne Zeit. Wer reich ist, begeht eine unverzeihliche Thorheit, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt; und wer nicht viel zu wagen hat, muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bei dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er wagt es darauf, aus einem Dürftigen ein Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, als die der Letztern. Selten stirbt der Spieler als ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat, und dann nicht aufhört zu spielen, den möchte man einen Wahnsinnigen nennen.

Die, welche Tage und Nächte dem Spiel opfern, bedenken gewiß nicht, daß, wenn sie täglich spielen, sie sich eine jährliche gewisse Ausgabe von wenigstens sechzig Thalern aufladen, die sie von dem möglichen ungewissen Gewinne abrechnen müssen; nämlich das Kartengeld. Sie bedenken noch weniger, daß sie die unwürdigsten Zeitverschwender, und allen Guten und Edlen verächtlich, daß sie früher oder später der Verzweiflung Preis gegeben sind.

Hüte Dich, mit Leuten vom Handwerke

Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir dein Geld und deine Ehre lieb ist!

Traue Keinem von ihnen! in keiner Sache! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler von Profession Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden; und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, mag es nicht übel nehmen, daß man ihm den Geist der bösen Zunft zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloße Hazard-Spiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äußerst langweilig; und hohes Geld dem Ungefähr preisgeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet ohnehin jede Beschäftigung, bei welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner seyn, um sich zu überzeugen, daß bei solchen Glücks-Spielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen, so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls: — und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Commerenz-Spiele thue gänzlich Verzicht, oder lerne sie vorher recht, und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis, oder um eine Kleinigkeit ge-

ten! Lerne Dich aber auch im Spiele beherrschen, und wage nicht mit Unverstand! Mache nicht, durch gehäufte Fehler der Aufmerksamkeit und Kunst, Dich selbst arm, und deinen Mitspielern Ungeduld und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karten bekömmst, und wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf die Blindekuh einschränken.

Manche Leute geben immer vor, gewonnen zu haben; andere klagen stets über Verlust. Die Erstern belügen nur ihren eigenen Geldbeutel; die Andern aber sprechen sich selbst ein böses Urtheil. Denn wer ohne Unterlaß verliert, ist ein Narr, wenn er nicht endlich das Spielen aufgiebt.

Spiele nicht so unerträglich langsam und bedächtig, daß Deinen Gesellschaftern alle Geduld vergehen muß. Zanke nicht, wenn Deine Mitspieler Fehler machen!

Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst! das pflegt Dem, welcher verloren hat, empfindlicher zu seyn, als der Verlust selbst.

Nöthige niemand zum Spiele, wenn Du weißt, daß er ungern oder unglücklich spielt! Dies geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Parthieen vollzählig zu haben.

— Doch

— Doch diese Materie ist wol kaum der so langen Abhandlung werth. — Wenden wir uns zu andern Gegenständen!

4.

Unter den Abentheurern unsrer Zeit spielen die Geisterseher, Goldmacher und andre mystische Betrüger keine unbeträchtliche Rolle. Diese Art von Schwärmerei, nämlich der Glaube an übernatürliche Wirkungen und Erscheinungen, ist sehr ansteckend. Bei dem Gefühle, wie manche Lücke in unserm philosophischen Systemen und Theorien übrig bleibt, so lange unser Geist in den Grenzen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bei der Begierde, dennoch, über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus, Blicke zu thun, scheint es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehen will; das heißt: aus den gesammelten Thatsachen Resultate zu ziehen, die ihm angenehm sind; Resultate, die theoretisch, durch Schlüsse, nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatsachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Mährchen für

wahr, jede Täuschung für Realität zu halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je emsiger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden; um desto leichter also gerathen wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorie neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungezwungene Erklärung des Phänomens ist, das so Manchem höchst wunderbar scheint, — des Phänomens, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube *an* Ammen-Mährchen grade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publikums nun machen sich eine Menge Betrüger zu Nutze, die theils planmäßig verbunden, uns zu unterjochen, theils einzeln, nach Zeit und Gelegenheit darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden.

Sey es nun dabei auf unsre Geldbeutel, oder auf Tyrannei über unsern Willen, oder auf irgend einen andern moralischen, intellectuellen oder politischen Mißbrauch angesehen: so ist es

immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu seyn.

Obgleich ich mich nicht fest überzeugen kann, daß alle Abentheurer solcher Art, daß die Cagliostro's, Saint Germain's, Schröpfer, und Consorten bis auf den armen Masius hinunter, sämmtlich von einer einzigen Triebfeder regiert werden, und daß jeder solcher Wundermann seine Unternehmungen auf denselben Zweck zu leiten die Absicht haben sollte: so sind wir doch denen allen Dank schuldig, die uns vor solchen Abentheurern warnen, und uns wenigstens zeigen, wohin das führen könnte. Um aber nicht zu wiederholen, was so vielfältig ist gesagt worden, und noch immer gesagt wird, will ich hier, bei dem Betragen gegen Leute von der Art, nur folgende Vorsichtigkeits-Regeln vorschlagen.

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehen und Gold machen könne, oder nicht! Leugne nicht das, wovon Du nicht das Gegentheil so klar beweisen kannst, daß es nicht möglich ist, dagegen etwas einzuwenden! — denn Beweise, die auf Vordersätzen beruhen, welche nur willkührlich angenommen sind, können bloß den überzeugen, der Lust hat, davon überzeugt zu werden. — Aber baue nicht, bei der

Möglichkeit einer Sache, den Schluß auf ihre Wirklichkeit, noch auf metaphysische Grillen moralische Handlungen! Sollte auch jemand durch Schlüsse überführt werden können, daß wohl sehr wahrscheinlich jedes sichtbare Wesen von einer Menge unsichtbarer umgeben ist: so bleibt es doch immer thöricht gehandelt, wenn dies sichbare Wesen seine sichtbaren Handlungen mehr nach der vermuthlichen unsichtbaren Gesellschaft, die ihn umgiebt, einrichtet, als nach den Sitten der wackern wirklichen Personen, unter denen es umherwandelt.

Man zeige also in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Wirksamkeit, als für Speculation; so werden sich die Herren Mystiker nicht leicht zu uns gesellen!

Geräthst Du aber an einen solchen Wundermann, und ist Dir daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen: so hüte Dich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren! Er wird sonst bald merken, daß mit Dir, als einem Ungläubigen, nicht viel anzufangen ist; er wird Dich nicht einweihen in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und Du wirst den Vortheil entbehren, Dich und Deine Freunde von dem wahren Zu-

sammenhange zu unterrichten, — ungerechnet, daß es sich wirklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher für oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen; besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im Finstern tappt.

Glaubt man zuversichtlich, einen Betrug entdeckt zu haben; so ist Spott, so ist Hohnlächeln nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man gehe also Schritt vor Schritt, und, da die Sinne leichter getäuscht werden können, als die Vernunft, so fordre man, bevor man sich auf Erscheinungen, Proben und Processe einläßt, daß vor allen Dingen zuerst die Theorie, auf welcher das alles beruht, recht deutlich erklärt werde! und hier lasse man sich nicht etwa auf eine bildliche Sprache ein, sondern auf bestimmte, verständliche deutsche Worte und auf den Ideen-Gang und Sprach-Gebrauch, der einmal unter Gelehrten üblich ist. Es mag vielleicht sehr viel Weisheit in dem Dunkel der Mystiker stecken; aber für uns kann nur das Werth haben, was wir verstehen. Man gönne einem Jeden die Freude, einen schmutzigen Kiesel für einen Dia-

mant zu halten; aber wenn man kein eben so großer Kenner von Edelsteinen ist, so sage man gutmüthig, ohne Scheu, frei heraus: „daß man „diesen Stein für nichts anders, als für einen „schmutzigen Kiesel halten könne!“ Es ist keine Schande, etwas nicht einzusehen, aber es ist mehr, als Schande, es ist Betrug, das Ansehen haben zu wollen, als verstünde man, — was man nicht versteht.

Hat Dich indessen ein Landstreicher, ein Goldmacher, oder Geisterseher, bei deiner schwachen Seite gefaßt, eine Zeitlang sein Spielwerk mit Dir getrieben — o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, als ich? —, und Du entlarvst endlich den Schurken: dann scheue Dich nicht, nein! denke, daß es Pflicht ist, zur Warnung andrer ehrlicher, leichtgläubiger Leute, öffentlich den Betrug bekannt zu machen, — möchtest Du auch dabei in keinem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen!

Achtes Kapitel.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1.

Unter die mancherlei schädlichen und unschädlichen Spielwerke, mit welchen sich unser philosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedener Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit, oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. Und doch möchte es wohl nun endlich einmal Zeit seyn, diese theils zwecklosen und thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden, und jedem jungen Manne, dem seine Zeit lieb ist, mit Zuversicht den Rath geben zu können, sich in keine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie

sie wolle, aufnehmen zu lassen. Sie sind alle, freilich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht, wie diese Volks-Religionen der alten Heiden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf; und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; man verdirbt oft mehr als man gut macht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will; es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht; und wenn sie es können, so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andre vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der

geistigen Waare, welche sie feil bieten, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sey, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münzen ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner, von Seiten ihrer Wirksamkeit, weil sie mehrentheils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bilder-Sprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Planen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ausarten, und, wenn sie auch anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bei ihnen einreißen, als die, über welche man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so eifrig und freudig ergreift, wie er sollte, um seinem Leben einen Werth, und seinem Herzen Befriedigung und Freude zu geben. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegirten Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem warmen Beförderer des

Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sanctionirten, geheimen, besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriösen Hülle; Freundschaft muß auf freier Wahl beruhen, und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt, und gewissermaßen unvereinbar mit unsern Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft. Schädlich, weil alles, was im Verborgenen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann; unvereinbar mit unsern Pflichten gegen den Staat, weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit, zu welcher sich Mehrere vereinigen, Kenntniß zu verlangen, indem sonst, unter dem Schleier der Verborgenheit, eben sowohl gefährliche Plane und schädliche Lehren, als edle Absichten und weise Kenntnisse, versteckt seyn können; weil sogar nicht einmal alle Mitglieder von solchen verderblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Aussenseite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind;

weil nur Alltagsseelen sich in diesen Schraubestock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder bald zurücktreten, oder zu Grunde gehen, ausarten und eine schiefe Richtung bekommen, oder auf Kosten der Andern herrschen; weil mehrentheils unbekannte Obere im Hinterhalte stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen, — die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet; weil schiefe Köpfe und Schurken sich dies zu Nutze machen, sich zu unbekannten Obern aufwerfen, und die übrigen Mitglieder zu ihren Privat-Absichten mißbrauchen; weil jeder Erdensohn Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Dunkeln der Verborgenheit, freiern Spielraum haben, als am Tageslichte; weil solche Verbindungen einen unverhältnißmäßigen Aufwand von Geld und Zeit kosten; weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab-, und zum Müßiggange oder zu zwecklosen Beschäftigkeit hinleiten; weil sie bald der

Sammelplatz von Abentheurern und Tagedieben werden; weil sie allerlei Gattungen, von politischer, religiöser und philosophischer Schwärmerei begünstigen; weil mönchischer Partheigeist bei ihnen einreißt, und viel Unheil stiftet: endlich, weil sie Gelegenheit zu Kabalen, Zwist, Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeiten gegen brave Männer geben, die nur deswegen verwerflich sind, weil sie nicht Mitglieder eines solchen, oder wenigstens nicht desselben Ordens seyn wollen.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen! Giebt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — ei nun! so mag sie dann als Ausnahme gelten! — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge.

2.

Gehört nun die Geheimnißkrämerei zu den Auswüchsen der Zeit und zu den Modethorheiten, die kein Vernünftiger mitmachen soll, weil er dabei seine Vernunft verleugnen, und seine sittliche Freiheit mehr oder weniger aufgeben muß; ist sie Zeit- und Geldverschwendung, und ge-

währt sie durchaus keine Befriedigung, so folgt daraus, daß der, welcher seine Freiheit und Ruhe liebt, sich so wenig als möglich um die Systeme, um das Personale und um die Schritte geheimer Verbindungen bekümmern, seine Zeit nicht mit Lesung ihrer Streitschriften verschwenden, und vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand seyn müsse, um sich Verdruß zu ersparen, und weder ein gutes noch böses Urtheil über solche Systeme zu wagen, weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt; daß er vor allem jeder Versuchung und Anreizung, sich einweihen zu lassen, muthigen Widerstand leisten müsse.

3.

Haben aber Vorwitz, übel geordnete Begierde thätig zu seyn, Neugier, Ueberredung, Eitelkeit oder andre Bewegungsgründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten: so laß Dich wenigstens von den Thorheiten und Schwärmereien und von dem Secten-Geiste, die in deinem Orden herrschen, nicht ganz hinreißen, sondern suche Dich immer noch im Besitz und Gebrauch Deiner Vernunft zu behaupten. Hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter

Bösewichter zu werden! Dringe, wenn Du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwickelung des ganzen Systems! Laß Dich nicht durch räthselhafte Vorspiegelungen, durch große Verheißungen, durch blendende Plane zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Beweise von Thaten und gänzliche Uebersicht! Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor, so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Obern fordern, und beleuchte sie, diese Obern, selbst, nach ihrem Maaßstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bei Seite gesetzt, gegen den Deinigen zu halten! Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekannten Obern zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen! Sei vorsichtig in jedem Worte, das Du in Ordensgeschäften schreibst, und noch mehr in Uebernehmung irgend einer eidlichen oder andern Verbindlichkeit! Fordre Rechenschaft von der Anwendung der Beiträge, die man Dich bezahlen läßt! — Und wenn, bei dieser vielfachen Vorsicht, Du der Verbindung müde wirst,

oder die Verbindung Deiner überdrüßig wird, so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit du allen Verfolgungen ausweichest! Sollte man Dich aber dennoch nicht in Ruhe lassen, so tritt öffentlich auf, und scheue Dich nicht, Betrug, Narrheit und Bosheit vor den Augen des ganzen Publikums, Andern zur Warnung, bekannt zu machen!

Uebrigens hat man weder Verbindlichkeit, noch Beruf, alles zu zerstören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deswegen sich als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Uebel fast immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordens-Versammlungen von der unschädlichsten Art besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist; sie sind, wie andere Zusammenkünfte, Beförderungs-Mittel der Geselligkeit; — ja, es kann Pflicht werden, sich nicht von ihnen loszusagen, um das größere Uebel zu hindern, gefährlichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten, und Ausartung zu verhindern.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

8.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freilich ein Kapitel über die Art mit Thieren umzugehen, nicht an seinem Platze. Allein was ich hierüber zu sagen habe, ist so wenig, und hat doch im Ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man werde mir diese *kleine* Ausschweifung gütigst verzeihen.

2.

Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes. — Das ist ein vortrefflicher Spruch! Ja! der edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch die hartherzigen, grausamen, oder, um billiger zu urtheilen, zum Theil nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Quaal eines rastlos umhergetriebenen Hirsches, oder an der Todesangst eines in dem Schauplatze der Barbarei auf den Tod gehetzten Thiers weiden können; wenn sie doch

doch bedenken wollten, was es heiße, ein Mensch seyn, und welch eine Bedeutung dieser Titel habe! wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfs, das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreißen, oder sie spießen, um zu sehen, wie lange ein also leidendes Thier in convulsivischer Pein fortleben könne; wenn die vornehmen Müssiggänger, die, um die Ehre zu haben, am schnellsten der lieben Langenweile in den Rachen zu reiten oder zu fahren, ihre armen Pferde auf den Tod jagen; wenn Diese doch einen Augenblick erwägen wollten, wie tief sich der Mensch herabwürdigt, wenn er, als das grausamste unter allen Raubthieren, mit kaltem Blute, nicht aus Hunger, sondern aus Muthwillen nur, ein Geschöpf Gottes, das auch fühlen kann, langsam zu Tode martert, und wie furchtbar die Strafe des ewigen Richters seyn müsse, der in dem Winseln seines gemarterten Geschöpfes die freche Uebertretung des Gebotes vernimmt, das er dem Menschen in's Herz geschrieben hat; wenn sie sich doch überzeugen wollten, daß ein Thier eben so schmerzhaft jede Mißhandlung, und den barbarischen Mißbrauch größerer Stärke fühlt, wie wir, und vielleicht noch lebhafter, da sein ganzes Daseyn auf sinn-

lichen Empfindungen beruht: daß die Art seines Daseyns vielleicht die niedrigste der Stufen ist, die es zu ersteigen hat, um auf der Leiter der Schöpfung da anzulangen, wo wir jetzt stehen; und daß die Grausamkeit gegen vernunftlose Geschöpfe unmerklich und unausbleiblich zur Härte und Grausamkeit gegen unsere vernünftigen Nebengeschöpfe führt. — Wenn sie doch das alles fühlen und erwägen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle lebendige Geschöpfe öffnen wollten!

3.

Wer diese Betrachtungen und Aufforderungen für thörichte und schwachsinnige Empfindelei zu erklären, oder damit zu verwechseln fähig ist, dem habe ich nichts zu sagen, als daß ich ihn bedaure, und jene Empfindelei mit ihm von ganzem Herzen verachte. Ich weiß, es giebt leider unter uns so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehen können; die zwar mit großem Appetit ihr Rebhünchen verzehren, aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube abschlachten sehen müßten! Leute, deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten wer-

den könne; die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Noth stundenlang umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauren, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Ueberrock herumfliegen muß. Zu diesen süßen Seelchen gehöre ich nicht, halte auch nicht alle Jäger für grausame Menschen. — Es muß ja dergleichen Leute geben, so wie wir, wenn keine Schlächter in der Welt wären, bloß von Speisen aus dem Pflanzenreiche leben müßten. — Aber ich verlange nur, daß man nicht ohne Zweck und Nutzen Thiere martern, noch ein vornehmes Vergnügen darin suchen solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Ich habe immer nicht begreifen können, welche Freude man daran haben könne, Thiere in Käfige oder Kasten einzusperren. Der Anblick eines lebendigen Wesens, das außer Stand gesetzt ist, seine natürlichen Kräfte anzuwenden und zu entwickeln, darf keinem verständigen Menschen Freude gewähren. Wer mir daher einen schönen Vogel in einem Bauer schenken will, dem kann ich vorhersagen, daß das einzige Vergnügen, welches er mir dadurch verschaffen kann, das seyn wird, das Gefängniß zu öffnen, und das arme Thier

aus der Sklaverei in Gottes freie Luft hinausfliegen zu lassen, auch ist eine Menagerie, in welcher wilde Thiere mit großen Kosten in kleinen Verschlägen aufbewahrt werden, meiner Meinung nach, ein sehr ärmlicher Gegenstand der Unterhaltung, und vielleicht nur von der Seite zu vertheidigen, daß sie dem Naturforscher Gelegenheit und Mittel giebt, genaue und lehrreiche Beobachtungen anzustellen.

5.

Noch abgeschmackter aber scheint es mir, wenn man sich an einem Vogel ergötzt, der seinen schönen Natur-Gesang hat vergessen müssen, um vom Morgen bis zum Abende die Melodie einer elenden Polonaise zu pfeifen, oder wenn man Geld ausgiebt, um einen Hund zu sehen, den man abgerichtet hat, einen Reverenz wie ein Tanzmeister zu machen, und auf den Wink seines Meisters anzudeuten, wie viel schöne Junggesellen in der Versammlung sind.

6.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Thiere verfahren; so muß ich doch auch diejenigen anklagen, welche in die entgegengesetzte Uebertreibung fallen, indem sie mit dem Viehe eben so, wie mit Menschen umgehen, und dem vernunftlosen Geschöpfe die Rechte des ver-

nünftigen zugestehen. Ich kenne Damen, die ihre Katzen zärtlicher umarmen, als ihre Ehegatten; junge Herren, die ihren Pferden sorgsamer aufwarten, als ihren Oheimen und Baasen; und Männer, die gegen ihre Hunde mehr Zärtlichkeit, Schonung und Nachsicht beweisen, als gegen ihre Freunde, mit welchen sie sich nie anders, als unter dem obligaten Schnarchen ihres feisten Mopses oder Pudels unterhalten. Indessen scheinen manche Thiere in besserm Rufe zu stehen, als andere. Niemand schämt sich, zu bekennen, daß er Flöhe habe; gewisse andere kleine Insekten hingegen darf kein Mensch von Erziehung mit sich führen, obgleich beides Ungeziefer ist; und an Geselligkeit geben die letztern den erstern nichts nach.

Es scheint manchen Leuten, besonders Frauenzimmern, eine natürliche Furcht vor gewissen Thieren, als Mäusen, Spinnen rc. angebohren zu seyn. Sollte sich auch dergleichen Widerwillen, wie ich doch glaube, nicht nach und nach überwinden lassen: so vermag man es doch gewiß, in so fern Meister über sich zu werden, daß man in Gesellschaft, bei dem Anblicke dieser Feinde, sich nicht so kindisch betrage und gebehrde, wie es vielfältig geschieht.

Inniges Mitleiden, nicht Spott, verdienen die Unglücklichen, mit denen die Menschen so übel gespielt haben, daß sie (mißtrauisch gegen alle vernünftige Wesen, die so oft ihre Verstandeskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des Herzens, das sich gern ein Geschöpf zugesellen und irgend etwas in der Natur zum Gegenstande seiner Theilnahme machen will, einen treuen Hund wie ihren einzigen Freund behandeln, oder, wie einst Quatremère zu Namur, in dem öden Kerker durch den Anblick und die Beobachtung eines so bewundernswürdigen Kunsttriebes, wie der ist, den die Spinnen zeigen, die Schmerzen und Quaalen ihrer Verbannung zu lindern, und das bittere Gefühl ihrer Verlassenheit zu mildern suchen.

Zehntes Kapitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte es für billig, bevor ich dies Werk über den Umgang mit Menschen schließe, mit meinen Lesern auch ein paar Worte über unsre wechselseitigen Verhältnisse gegen einander zu reden. Zuerst also einige Bemerkungen über den Beruf, ein Buch zu schreiben!

Ich habe bei andern Gelegenheiten geäußert, daß ich die Schriftstellerei in unsern Zeiten für nichts mehr, als für einen Zweig oder eine Unterart des Umgangs, und also für schriftliche Unterredung mit der Lesewelt halte, und daß man es daher im freundschaftlichen Gespräche so genau nicht nehmen dürfe, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterliefe. Man soll es daher dem Schriftsteller nicht übel ausdeuten, wenn er, ein wenig von seiner Lebhaftigkeit und Mittheilungslust verführt, von der Begierde, über irgend einen Gegenstand allerlei Arten von Menschen seine Gedanken mitzutheilen, etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit ent=

hält. Es behält ja ein Jeder die Freiheit, dem Schwätzer zuzuhören, oder nicht, — und kann sich, bevor er ein Buch kauft, erst bei Andern nach dem Manne erkundigen, mit dem er sich unterhalten will — hat aber, denke ich, auf keinen Fall das Recht, ihm allein deswegen Grobheiten zu sagen, weil ihm die gedruckte Unterhaltung desselben nicht gefällt, in so fern er ihn nicht vorher mit unverschämten Pralereien und großen Versprechungen getäuscht hat. Es ist überhaupt sehr viel schwerer, als man glauben sollte, seine eignen Produkte zu beurtheilen; nicht nur, weil unsre Eitelkeit da in das Spiel kömmt, sondern auch, weil die Gegenstände, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns, eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwenden, einen solchen Werth bekommen haben, daß wir unsre Gedanken darüber für äußerst wichtig halten, indeß einem Andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gemein vorkommt. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht in unsrer Gewalt, oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir jene Gedanken zu Papier bringen wollen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine besondre Beziehungen auf unsre damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen,

uns

uns am Herzen liegt; oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, in einer gefälligen Ordnung herzählen zu können: so geschieht es, daß wir etwas schreiben, welches uns, die wir alle Nebengriffe daran knüpfen, wodurch das Bild Ausdruck und Farbe gewinnt, sehr unterhaltend scheint, jenen Andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Indem es nun auf solche Weise leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, der das Unglück hat, von Eitelkeit geblendet, oder von starken Gefühlen hingerissen zu seyn, ein Buch schreibt, das andre Menschen für ein unnützes und langweiliges Bnch halten, weil es eine reine Herzensergießung ist; so kann und darf es doch einem verständigen Manne nie begegnen, etwas öffentlich vor dem Publikum zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einem seiner Mitmenschen muthwillig Schaden zufügte. Denn wenn gleich Schriftstellerei nur dargebotene Unterhaltung und Unterredung ist, so ist sie doch eine solche Unterredung, bei der man hinreichende Zeit hat, zu bedenken, was man spricht, und um so mehr also die Verpflichtung übernimmt, jeden unsittlichen, ganz schiefen und boshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit

getriebene Ansprüche auftritt, mit Recht fordern kann, ist, daß er durch seine Werke weder Sitten-Verderbniß, noch Vorurtheil und Unduldsamkeit verbreite, und das, was Allen heilig seyn soll, unangetastet und unentweiht lasse. Alles Uebrige: Beruf zu schreiben; Wahl des Gegenstandes; Einkleidung; Ansprüche auf Ruhm, Beifall und Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuß vom Parnasse wieder herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Recensenten zu Tode gejagt zu werden.

2.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und Unsinniges sagt, so muß man ihm erlauben, seine Gedanken drucken zu lassen; wenn er etwas Nützliches sagt, so erwirbt er sich ein Verdienst um das Publikum, und wenn er Wahrheiten an's Licht zieht, die lange schon verkannt oder vergessen sind, so soll er gehört, und seine Schrift von allen Guten ausgezeichnet und verbreitet werden. — Aber wird deswegen sein Buch auch gewiß Beifall finden? Das ist wieder eine ganz andere Frage. — Allgemeiner Beifall von Guten und Bösen, von Weisen und

Thoren, von Hohen und Niedern? — Ei nun! wer wird so eitel seyn, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theile der Lesewelt zu gefallen, welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? — Wer sich nicht, in Ansehung der Form, der Einkleidung, des Titels seines Buchs, nach dem Zeitgeschmacke, d. h. nach dem Geschmacke, nicht dieses Jahrzehends, sondern dieses Jahres richtet; wer keine Anekdötchen mit einmischt; wer nicht dafür sorgt, daß sein Werkchen hübsch fein gedruckt und mit Bilderchen ausgeziert werde; wer herrschende Vorurtheile, Mode-Systeme, glänzende Thorheiten, politischen, kirchlichen gelehrten und moralischen Despotismus angreift oder lächerlich macht; wer sich einen Verleger wählt, auf den die andern Buchhändler neidisch, dem sie feind sind; wer sich nicht demüthig unter den Schutz irgend eines gelehrten Posaunen-Blasers begiebt; wer nicht die Schreier im Publikum, und Die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen sucht; wer zu bescheiden auftritt; wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dessen Verdienste beneidet, verfolgt werden; wer das Unglück hat, durch seine Geistes-Produkte mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als gewisse Schriftsteller des Tages, welche bei dem Publikum die Lieblingsschaft zu erringen wußten; wer dadurch auswärts sich einen Namen macht, den ihm seine Landsleute nicht gönnen; — der wird, wenigstens in dieser Generation,

vielleicht sein Glück als Schriftsteller nicht machen, und auch sein nützlichstes Werk bald als Maculatur behandelt sehen. Ich rathe daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorkünsten nicht eben gänzlich zu vernachlässigen. Viele davon sind aber eines edeln, verständigen Mannes unwerth.

In prahlerischen Vorreden, sich für den bisher erhaltenen allgemeinen Beifall zu bedanken; an feile Recensenten Beurtheilungen seiner Werke einzusenden, die man selbst, oder die ein gefälliger Freund aufgesetzt hat, und in welchen man dem Publikum dazu Glück wünscht, daß der Lieblingsschriftsteller der Nation die Welt abermals mit einem schönen Buche beschenkt habe, und dergleichen elende Künste mehr, helfen doch nur auf kurze Zeit. Sicherer, als die Recensionen, obgleich nicht unfehlbar für den bleibenden innern Werth eines Buchs entscheidend, ist die allgemeine Stimme des Publikums. Wenigstens ist es einem Schriffsteller zu verzeihen, wenn er ein Werk nicht für ganz schlecht, sondern dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessen hält, das eine Reihe von Jahren hindurch häufig gekauft, gelesen, neu aufgelegt und übersetzt wird, wenn er dann auf den einzelnen Tadel unberufener Kunstrichter wenig achtet, und fortfährt, die Lesewelt zu unterhalten, so lange diese Stimmung dauert; aber wenn sie nachläßt — dann ist es freilich Zeit, aufzuhören.

3.

Reden wir jetzt auch von dem Betragen und von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller! Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes Einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung, höchst interessant ist, das scheint einem Andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend, und wahrlich! der Mann müßte ein Hexenmeister seyn, der ein Buch verfassen könnte, in welchem Jeder fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, wie der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andere giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune, fassen und sich eigen machen kann. Nicht immer sind darum jene geistvoll, groß und erhaben nach ihrem Inhalte, noch im Gegentheil immer schwärmerisch und fieberhaft. Nicht immer enthalten darum diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte, unwiderlegbare, allein des vollkommnen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder im Gegentheile, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelen-Speise. Sey also nicht zu strenge, geehrter und erleuchteter Leser, in deiner Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buches, oder wenn Du es nun einmal nicht lassen kannst, zu richten, so

behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreie das Buch nicht! Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers auf bloße Muthmaßung hin bei dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm gefährliche Absichten beizumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben, und seine Winke hämisch auszudeuten! Beurtheile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter oder feiler Recensenten nach!

4.

Bei der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, wie mit Menschen zu seyn. Um nicht zu viel Zeit mit Lesung unnützen Papiers zu verschwenden, das heißt: um nicht von Schwätzern mir die Zeit verderben zu lassen, suche ich auch von dieser Seite nicht viel neue Bekanntschaft eher zu machen, als bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes, oder besonders musterhaftes Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Cirkel alter guter Freunde zufrieden, die ich oft, und immer mit neuem Vergnügen, schriftlich mit mir reden lasse.

Hier wäre denn wohl der Ort, einen eignen, nicht unbedeutenden Abschnitt den Bemerkungen über den Umgang mit verstorbenen

großen und edeln Männern zu widmen; allein das würde mich zu weit führen; wichtig ist aber gewiß der Einfluß, den das Studium der Geschichte, des Charakters und der Schriften, der berühmtesten Helden und Weisen verflossener Jahrhunderte auf die Ausbildung eines gutbegabten Geistes hat. Man träumt sich in in jene Zeiten hinein, wird beseelt von dem Geiste, der aus den Thaten und Reden jener erhabenen Menschen hervorgeht; und in diesem Sinne hat der Umgang mit Verstorbenen sehr oft größere Wirkung auf Köpfe und Herzen, und durch diese auf große Weltbegebenheiten, geäußert, als der Umgang mit den Zeitgenossen.

Eilftes Kapitel.

Schluß.

1.

Und nun, wertheste Leser! eile ich zum Schlusse dieses Werks über den Umgang mit Menschen. Finden sie etwas darinn, das Ihrer Aufmerksamkeit werth ist, — wird dies Buch vom Publiko gütig aufgenommen und billig beurtheilt: so wird

mir das mehr Freude machen, als mir bis jetzt selbst der beste Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigstens hoffe ich, Sie werden hier keine Grundsätze antreffen, deren sich ein rechtschaffener und verständiger Mann schämen dürfte, und, wenn es sonst kein anderes Verdienst hat, ihm doch das der Vollständigkeit nicht absprechen; denn ich glaube, das doch nicht leicht irgend ein Verhältniß im geselligen Leben gefunden werden könne, über welches ich nicht etwas gesagt hätte. — Ob gut, oder schlecht, oder beides vermischt, oder mittelmäßig von Anfang bis zu Ende: — das darf ich nicht entscheiden.

2.

Daß ein solches Buch aber, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß behandelt wäre, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Männern Nutzen gewähren könnte: das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von feinen, hellsehenden Leuten immer auch feine Lebensart; aber man hat darin Unrecht. Dieser Geist des Umgangs erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bei feurigen Genies selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann Manchen aufmerksam machen auf Fehler, welche er bisher, ohne es zu wissen, in Behandlung der Menschen beging, — auf Fehler, die er an sich

selbst aus zu großer Lebhaftigkeit bis jetzt übersehen hatte, ohne ihn deswegen abzuhalten, die fremden Erfahrungen auf seine Weise zu nützen, und dennoch selbstständig zu handeln.

3.

Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen zu unsern Endzwecken zu mißbrauchen, über alle nach Gefallen zu herrschen, Jeden nach Belieben für unsre eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen. Ich verachte den Satz: „daß man aus „dem Menschen machen könne, was man wolle, „wenn man sie bei ihren schwachen Seiten zu „fassen verstünde." Nur ein Schurke kann das, und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind; der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht; und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht, und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewirken, daß wenigstens die Bessern ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: daß niemand ihn verachte; daß er Frieden von außen her habe; daß man ihn in Ruhe lasse; daß er Genuß und Gewinn aus dem Umgange mit allen Klassen von Menschen schöpfe; daß andere ihn nicht mißbrauchen, oder durch Verstellung täuschen. Und wenn er ausdauert, immer folgerecht, edel, vorsichtig und gerade handelt: so kann er sich

allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studirt hat, und sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende durchsetzen. Hierzu nun die Mittel zu erleichtern, und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen, — das ist der Zweck dieses Buchs.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bei jeder willkührlichen Handlung, bei jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehen wollte, ob er dazu in diesem Buche kein Recept, keine Vorschrift fände, der würde freilich alle Eigenthümlichkeit des Charakters verleugnen. — Doch, wie kann das auch meine Absicht seyn? Kaum bedürfte es dieser Erinnerung, wenn es weniger schiefe Köpfe und boshafte Ausleger in der Welt gäbe.

4.

Daß ich bei dieser Gelegenheit die Schwachheiten mancher Klassen von Menschen habe aufdecken müssen, ohne jedoch auf Einzelne unedel anzuspielen, das war wohl sehr natürlich. Aber o! was hätte ich sagen können, wenn ich mein Buch mit wirklichen Anekdoten hätte auszieren, und besondere Erfahrungen aus meinem Leben erzählen wollen! — Schmeichle ich mir zu viel, wenn ich hoffe, daß man mir dergleichen nicht Schuld geben, und mir wenigstens von dieser Seite Gerechtigkeit widerfahren lassen werde?

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796 / Wilmsen, Friedrich Philipp, 1770-1831 / Ramberg, Johann Heinrich, 1763-1840

Über den Umgang mit Menschen in drei Theilen

Bd.: 3 (1818)

Hannover 1818

Ph.pr. 1400 l-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042453-2